



Evangelische Hochschule Hamburg  
Menschen gewinnen

**Mit uns für alle.**  
**Modellprojekt zu Aufbau und Stärkung**  
**von inklusiven Familiennetzwerken.**

Evaluationsbericht  
Dr. Jutta Wedemann



**Projekträger:**

Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V.  
Kastanienstraße 27, 24114 Kiel  
Telefon: 0431- 66 11 8 -10  
[www.lebenshilfesh.de](http://www.lebenshilfesh.de)

**Projektleitung:**

Bärbel Brüning  
Geschäftsführerin Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V.

**Projektkoordination:**

Antje Hachenberg (Kreis Steinburg)  
Brigitte Becker (Flensburg)

**Wissenschaftliche Begleitung:**

Johanna Desinger, Evangelische Hochschule Hamburg (08/2014 – 05/2015)  
Dr. Jutta Wedemann, Evangelische Hochschule Hamburg (06/2015-07/2016)

**Kostenträger:**

Aktion Mensch

**Regionen der Durchführung:**

Flensburg  
Kreis Steinburg

**Laufzeit des Projektes:**

01. August 2014 bis 31. Juli 2016



### **Danksagung**

Der vorliegende Evaluationsbericht basiert auf einem zweijährigen Modellprojekt des Lebenshilfe Landesverbandes Schleswig-Holstein zur Bildung inklusiver Familiennetzwerke in Schleswig-Holstein. Das Projekt wurde auf Initiative der Lebenshilfe e.V. ins Leben gerufen und mit Mitteln der Aktion Mensch gefördert. Angesiedelt war es an den Standorten Flensburg und Kreis Steinburg. Das Projekt wurde von der Evangelischen Hochschule Hamburg wissenschaftlich begleitet.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen, die das Projekt unterstützt und möglich gemacht haben, sehr herzlich bedanken!

Zuerst danken wir den Projektkoordinatorinnen Frau Antje Hachenberg, Kreis Steinburg, und Frau Brigitte Becker, Flensburg, deren Engagement, Einsatzbereitschaft, Kreativität und Ausdauer die Umsetzung des Projektvorhabens ermöglichten.

Ebenso danken wir den ProjektteilnehmerInnen, die die Basis des Projektes darstellten und ohne deren Beteiligung die Entwicklung von Netzwerkstrukturen zur Entlastung von Familien und Verbesserung der Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung nicht hätte erreicht werden können.

Abschließend danken wir der Projektleitung, Frau Bärbel Brüning, Kiel, deren Koordination und Inspiration eine notwendige Säule für das Projekt darstellte.

Hamburg, im Juli 2016

Dr. Jutta Wedemann



## Inhalt

I. Projekt .....	6
1. Einleitung .....	6
2. Projekt.....	6
2.1 Projektbeschreibung .....	6
2.2 Projektziele.....	8
2.3 Projektzielgruppe .....	9
II. Evaluation.....	9
3. Anlage der Untersuchung .....	11
3.1 Bestandsaufnahme/Bedarfsanalyse .....	11
3.1.1 Methodisches Vorgehen.....	12
3.1.2 Ergebnisse.....	12
3.2 Analyse des weiteren Projektverlaufs .....	13
3.2.1 Methodisches Vorgehen.....	13
3.2.2 Fragestellungen.....	14
4. Theoretische Hintergründe .....	15
4.1 Entlastung .....	15
4.2 Teilhabe .....	16
4.3 Inklusion.....	18
4.4 Netzwerke .....	20
4.5 Selbsthilfe.....	21
4.6 Ehrenamt.....	23
4.7 Sozialraumorientierung .....	24
5. Projektverlauf.....	26
5.1 Kreis Steinburg.....	26
5.1.1 Auftaktveranstaltung.....	26
5.1.2 Netzwerktreffen .....	26
5.2 Flensburg .....	27
5.2.1 Auftaktveranstaltung.....	27
5.2.2 Netzwerktreffen .....	28
5.3 Projekt-/Steuerungstreffen .....	28
6. Ergebnisse.....	29
6.1 Kreis Steinburg.....	30
6.1.1 Entlastung.....	30



6.1.2 Teilhabe .....	33
6.1.3 Inklusion .....	34
6.1.4 Netzwerke.....	35
6.1.5 Selbsthilfe .....	37
6.1.6 Ehrenamt.....	37
6.1.7 Sozialraumorientierung.....	38
6.2 Flensburg .....	39
6.2.1 Entlastung.....	39
6.2.2 Teilhabe .....	41
6.2.3 Inklusion .....	43
6.2.4 Netzwerke.....	44
6.2.5 Ehrenamt.....	46
6.2.6 Selbsthilfe .....	47
6.2.7 Sozialraumorientierung.....	48
7. Diskussion .....	48
7.1 Entlastung .....	50
7.2 Teilhabe .....	52
7.3 Inklusion .....	53
7.4 Netzwerke .....	53
7.5 Selbsthilfe.....	54
7.6 Ehrenamt.....	55
7.7 Sozialraumorientierung .....	55
8. Handlungsempfehlungen.....	57
8.1 Entlastung .....	57
8.2 Teilhabe .....	58
8.3 Inklusion .....	58
8.4 Netzwerke .....	59
8.5 Selbsthilfe.....	59
8.6 Ehrenamt.....	60
8.7 Sozialraumorientierung .....	60
9. Ausblick .....	60
10. Quellen .....	62
11. Anhang .....	64



# I. Projekt

## 1. Einleitung

Im Rahmen des Projektes „Mit uns für alle“ in Schleswig-Holstein an den Standorten Kreis Steinburg und Flensburg wurde das Ziel verfolgt, inklusive Familiennetzwerke im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe aufzubauen und zu stabilisieren.

Projektträger und Auftraggeber für die Evaluation war der Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein e.V., der als Eltern- und Selbsthilfeverein sowie Fachverband auch zuständig ist für das Inklusionsbüro im Auftrag des Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung. Die Lebenshilfe setzt sich für die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung und ihrer Angehörigen ein. Ihr erklärtes Ziel ist es, „dass jeder Mensch unabhängig vom Grad der Schwere seiner Behinderung so selbstständig wie möglich leben kann und dass er an allen gesellschaftlichen Belangen teilhaben kann“<sup>1</sup>. Der Tätigkeitsbereich des konfessionell und parteipolitisch unabhängigen Lebenshilfe Landesverbandes e.V. liegt besonders im Bereich der Selbsthilfe und der Eingliederungshilfe durch die Stärkung von SelbstvertreterInnen, die Beratung und Begleitung von Eltern und Familien mit behinderten Kindern und Angehörigen sowie durch gesellschaftliche Impulse zur Inklusion.

## 2. Projekt

### 2.1 Projektbeschreibung

Vor dem Hintergrund des weiterhin fortbestehenden Bedarfes, „die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung zu erweitern“<sup>2</sup>, strebte das Projekt eine Bildung von Netzwerken an, die Eltern und Familien von Kindern mit Behinderung entlasten sowie Familien mit Kindern mit und ohne Behinderung zusammen führen: „Wir möchten ein Netzwerk schaffen, in dem Eltern sich gegenseitig unterstützen und sie zusammen mit anderen mehr kulturelle und soziale Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderung erreichen können.“<sup>3</sup>

Konkreten Anlass für die Initiierung inklusiver Familiennetzwerke gaben insbesondere junge Eltern in Flensburg und Steinburg, die sich an den Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein e.V. wendeten mit dem Wunsch, mehr Kontakte zu anderen Familien mit Kindern

---

<sup>1</sup> Vorhabenbeschreibung zu Antrag 50 098 638/ Erstellungsdatum 22.01.2014: 1

<sup>2</sup> ebd.: 2

<sup>3</sup> ebd.: 2



mit und ohne Behinderung zu bekommen, verbunden mit der Hoffnung, sich zu treffen, etwas zusammen zu unternehmen, sich gegenseitig helfen zu können und den eigenen Kindern eine selbstverständlichere Anbindung an Aktivitäten, Vereine etc. in ihrem Umkreis zu ermöglichen. Da es bisher außer der Einzelberatung keine direkte Unterstützung der Familien-Selbsthilfe vor Ort gab und das Angebot eines landesweiten Elternkreises nicht angenommen wurde, stellte die Bildung von sozialen Netzwerken vor Ort eine Möglichkeit dar, auf die von Eltern formulierten Bedarfe zu antworten. Daher wollte der Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein e.V. eine entsprechende Netzwerkbildung in zwei Regionen modellhaft unterstützen mit dem Ziel, Übertragungsmöglichkeiten auch anderen Orts- und Kreisvereinen sowie weiteren Akteuren zur Verfügung stellen zu können. Es wurden der Kreis Steinburg und die Stadt Flensburg als Orte der Durchführung gewählt, um die Übertragbarkeit sowohl für städtische als auch für ländliche Regionen in Schleswig-Holstein zu prüfen. Angedacht war eine vergleichende Unterscheidung entlang der Betrachtungsebenen ‚Stadt/Land‘, diese ließ sich leider nicht fundiert realisieren, wie im Folgenden begründet wird (siehe 7.).

Der Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein e.V. richtete an beiden Standorten eine Stelle (50%) zur Projektkoordination ein und übernahm selbst die Steuerung und Koordination des Projektes sowie teilweise die Moderation von Veranstaltungen und die Öffentlichkeitsarbeit (25% einer Vollzeitstelle). Aufgabe der Ev. Hochschule Hamburg war die Begleitung und Evaluation des Projektes (50%-Stelle).

Die Projektkoordinatorin/Kreis Steinburg ist eine studierte Betriebswirtin. Da sie selbst Mutter eines Kindes mit Behinderung ist, engagierte sie sich zuvor ehrenamtlich als Vorsitzende der Lebenshilfe Kreisvereinigung Steinburg und Sprecherin der Aktion „Inklusive Bildungslandschaften Itzehoe“. Sie meldete unter anderem den für das Projekt ausschlaggebenden Bedarf beim Landesverband. Besondere Merkmale sind ihre gute Vernetzung in der Region sowie ihre Erfahrungen und Kompetenzen in der Öffentlichkeitsarbeit.

Die Projektkoordination/Flensburg übernahm zunächst ein Sozialpädagoge, der für die Tätigkeit von der Lebenshilfe GmbH in Flensburg freigestellt wurde. Sein bisheriges Tätigkeitsfeld, die Offene Hilfe der Lebenshilfe GmbH Flensburg, verschafften ihm Zugang zu Familien und Institutionen vor Ort. In Flensburg kam es nach zwei Monaten Projektlaufzeit zu einem personellen Wechsel. Die Projektkoordination/Flensburg übernahm eine Diplom-



Pädagogin, die mit dem Arbeitsumfeld und der Trägerlandschaft in Flensburg durch vorangegangene Tätigkeiten bei anderen Trägern bereits gut vertraut war. Sie verfügte über vielfältige Kontakte in der Region und konnte bereits reichlich Erfahrungen in der Projektarbeit sammeln.

Damit wird deutlich, dass die Institution über eine profunde Expertise zu den Themen und Fragestellungen verfügt, die hier zur Weiterentwicklung anstehen. Auf diese Expertise sollte im Rahmen des Projektes zurückgegriffen werden können, um die gesteckten Ziele (und ihre etwaigen Modifikationen) umsetzen zu können.

Anzumerken ist, dass auch in der Evaluation durch die Ev. Hochschule Hamburg nach einem knappen Jahr Projektlaufzeit ein krankheitsbedingter personeller Wechsel erfolgte.

## 2.2 Projektziele

Ziel der wissenschaftlichen Evaluation war es, vor dem Hintergrund der verschiedenen Rahmenbedingungen an den Projektstandorten „Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Zusammenhang mit förderlichen und hinderlichen Faktoren der Prozesse in der Projektentwicklung“<sup>4</sup> zu identifizieren, um auf dieser Grundlage Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit des Projektes auf weitere Standorte zu benennen. Folgende „Oberziele“ wurden formuliert:

- „Entlastung von Familien durch die Etablierung von ehrenamtlichen Engagement und Schaffung eines exemplarischen Netzwerkes ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ und Stärkung der Teilhabe von Menschen mit Behinderung;
- Initiierung inklusiver Veranstaltungen und Netzwerkstrukturen, die Familien mit und ohne Behinderung einschließen;
- Überprüfung der Übertragbarkeit für weitere ländliche und städtische Regionen in Schleswig-Holstein.“<sup>5</sup>

Die formulierten „Oberziele“ wurden in der Antragstellung an die Aktion Mensch<sup>6</sup> im Sinne einer notwendigen Operationalisierung ausformuliert und spezifiziert:

- Aufbau und Stabilisierung eines inklusiven Familiennetzwerkes im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe;

---

<sup>4</sup> Desinger, Johanna (2015): Bestandsaufnahme zum Projekt „Mit uns für alle“, S. 4.

<sup>5</sup> Lutz, Tilman (2014): Angebot: Begleitung und Evaluation, Projekt „Für uns und andere...“ Eltern und mehr! Ein Selbsthilfenetzwerk- zur Entlastung und Förderung von Familien“, S. 1.

<sup>6</sup> Vorhabenbeschreibung zu Antrag 50 098 638/ Erstellungsdatum 22.01.2014, S. 3.





- Entlastung von Eltern und Austauschmöglichkeit für Eltern sowohl zu Fragen der Behinderung ihres Kindes, aber auch gemeinsam mit Eltern, die kein Kind mit Behinderung haben (selbstverständlicherer Kontakt von Familien mit und ohne Behinderung schaffen über gemeinsame Themen);
- Gewinnung Ehrenamtlicher mit und ohne Behinderung für die Begleitung von behinderten Kindern und Erwachsenen - für mehr Teilhabe an Freizeitaktivitäten;
- Etablierung einer Kooperation der entstandenen Netzwerke mit nicht-behinderten spezifischen Institutionen und Vereinen vor Ort, um Inklusion gemeinsam weiter entwickeln zu können;
- Aufbau eines ehrenamtlichen Koordinationsteams an beiden Standorten, um die Nachhaltigkeit des Netzwerkes zu gewährleisten;
- Evaluation über Schlüsselfaktoren für Netzwerkarbeit auf dem Land und in der Stadt, um Übertragbarkeit für weitere Regionen in Schleswig-Holstein zu ermöglichen.

### 2.3 Projektzielgruppe

Das Projekt richtete sich an Familien, insbesondere mit Kindern mit Behinderung sowie an Menschen mit Behinderung selbst. Darüber hinaus sollten auch Familien mit Kindern ohne Behinderung durch „Themen, die alle Familien bewegen“<sup>7</sup> zur Mitwirkung erreicht werden, um so „ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung fördern (zu) können“<sup>8</sup> und Familiennetzwerke im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe zu bilden.

## II. Evaluation

Der hier vorgelegte Evaluationsbericht stellt eine Beschreibung und Analyse des Projektverlaufs sowie eine Auswertung der Projektergebnisse im Hinblick auf die genannten „Oberziele“ (siehe S. 8) dar. Der Bericht ist wie folgt gegliedert:

- *Anlage der Untersuchung*  
Es wird eine Beschreibung der Untersuchungsanlage sowie der zentralen Fragestellungen für die Untersuchung der Beschreibung des Projektverlaufs und der Ergebnisdarstellung vorangestellt.

---

<sup>7</sup> Vorhabenbeschreibung zu Antrag 50 098 638/ Erstellungsdatum 22.01.2014, S. 1.

<sup>8</sup> ebd.



- *Umsetzung des Projektes*

Anschließend werden die Prozesse (Handlungsorientierungen, Maßnahmen etc.) chronologisch vorgestellt, erläutert und diskutiert, die an den beiden Standorten der Umsetzung der formulierten Ziele dienen sollten. Hier wird verdeutlicht, dass und warum an den beiden Standorten sehr unterschiedliche Zugänge und Handlungsorientierungen zur Zielerreichung entwickelt worden sind. Ziel ist es, konstitutive (Rahmen-)bedingungen zu markieren, die zu den jeweils unterschiedlichen Wegen der Umsetzung geführt haben.

- *Ergebnisse*

Die Ergebnisse werden standortbezogen im Hinblick auf die formulierten Ziele vorgestellt und diskutiert. Dafür werden einerseits die formulierten „Oberziele“ (s.o.) als Auswertungskategorien an die erfolgten Prozesse angelegt, um hier Aussagen über deren Umsetzung und etwaige Gelingensbedingungen, aber auch Grenzen der Umsetzbarkeit markieren zu können. Andererseits wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die verantwortlichen Projektkoordinatorinnen der beiden Standorte auf Grundlage der kritischen und reflektierenden Auseinandersetzungen im Rahmen der durchgeführten Projekttreffen jeweils sehr spezifische Formen der inhaltlichen Schwerpunktsetzung und Prozessgestaltung initiiert und umgesetzt haben, so dass eine alleinige Auswertung entlang deduktiver Kategorien (entwickelt aus den formulierten „Oberzielen“) keine hinreichende Grundlage für die Analyse der Fragen darstellen kann, ob, und wenn ja, welche Zugänge, Prozesse etc. als produktiv im Sinne der (im Verlauf auch modifizierten) Ziele und Absichten bezeichnet werden können. Auf Grundlage eines ergänzenden induktiven Zugangs wird hier also untersucht, ob und wie sich in Prozessen, die den Zielformulierungen nicht immer unmittelbar und offensichtlich ‚zugeordnet‘ werden können, implizit Potenziale im Hinblick (auch) auf Dimensionen des Projektes identifizieren lassen, die einerseits in der Planung keine explizite Berücksichtigung gefunden haben und die andererseits etwaige konstitutive Themen und Fragestellungen aufwerfen, die mit den formulierten Zielen in einem konstruktiven Zusammenhang stehen (können). Darüber hinaus werden die Ergebnisse standortübergreifend diskutiert, um so die Grundlage für die folgenden Handlungsempfehlungen zu schaffen.

- *Handlungsempfehlungen*

Abschließend werden Handlungsempfehlungen zur möglichen Übertragung eines solchen Projektes an anderen Standorten der Lebenshilfe in Schleswig-Holstein



vorge stellt und erläutert. Darüber hinaus geht es hier darum, diejenigen Dimensionen, Themen und Fragestellungen zu markieren, die für die etwaige Umsetzung eines solchen Projektes von grundsätzlicher und verallgemeinerbarer Bedeutung sind, um so – jenseits der Koppelung an diesen einen spezifischen Träger – begründete Empfehlungen an Institutionen und Akteure im Feld formulieren zu können. Die leitende Fragestellung ist hier, ob, und wenn ja, welche Prozesse etc. als mögliche und grundsätzliche Gelingensfaktoren benannt und zur Diskussion gestellt werden können.

### 3. Anlage der Untersuchung

Die Evaluation des Projektes „Mit uns für alle“ bestand aus einer Bestandsaufnahme/Bedarfsanalyse an den beiden Projektstandorten sowie der Datenerhebung zur Ermittlung des Projektverlaufes, der Gelingensbedingungen und Projektergebnisse. Dafür wurden folgende Verfahren gewählt:

- Teilnehmende Beobachtung;
- ExpertInneninterviews mit Projektkoordinatorinnen und Projektleitung;
- Gruppeninterview mit professionellen AkteurInnen;
- Leitfadengestützte Interviews mit ProjektteilnehmerInnen;
- Fragebögen zur Selbstevaluation.

Die Auswertung des Datenmaterials orientierte sich an den Verfahrensschritten der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2008).

#### 3.1 Bestandsaufnahme/Bedarfsanalyse

Eine Grundlage dieses Evaluationsberichtes ist die im März 2015 von der Ev. Hochschule Hamburg erstellte Bestandsaufnahme/Bedarfsanalyse<sup>9</sup>, die auf den bis dahin erfolgten Umsetzungsschritten, ihrer wissenschaftlichen Begleitung und den durchgeführten Erhebungen von Seiten der Ev. Hochschule fußt. Die Ergebnisse dieser Bestandsaufnahme sollten einerseits der Selbstvergewisserung der Projektverantwortlichen im Hinblick auf die formulierten Ziele dienen. Andererseits sollte auf Grundlage dieser Bestandsaufnahme eine Fein- oder auch Neujustierung erfolgen. Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme werden hier knapp zusammenfassend dargestellt. Ziel war, die Ist-Situation an den beiden

---

<sup>9</sup> Desinger, Johanna (2015): Bestandsaufnahme zum Projekt „Mit uns für alle“.



Projektstandorten Flensburg und Steinburg zu beschreiben sowie die vorhandenen Bedarfe zu analysieren. Damit konnten die im Projektvorhaben benannten Zielsetzungen um vor Ort artikulierte Bedarfe ergänzt werden. Das Vorgehen ermöglichte außerdem einen frühen Abgleich der Projektziele mit vorhandenen Bedarfen und eine entsprechende Anpassung der Projektziele.

### *3.1.1 Methodisches Vorgehen*

Im Rahmen der Bestandsaufnahme/Bedarfsanalyse wurden die an beiden Standorten durchgeführten Auftaktveranstaltungen (siehe 5.1, 5.2) des Projektes „Mit uns für alle“ ausgewertet, Interviews mit den Projektkoordinatorinnen sowie ein Gruppeninterview mit ExpertInnen aus dem Feld geführt. Im Einzelnen wurden folgende Evaluationsschritte vorgenommen:

- Interview Projektkoordinatorin/Kreis Steinburg (08/2014);
- Interview Projektkoordinatorin/Flensburg und Geschäftsführerin Lebenshilfe gGmbH (09/2014);
- Auswertung der Auftaktveranstaltung in Itzehoe (11/2014);
- Auswertung der Auftaktveranstaltung in Flensburg (11/2014);
- Expertinneninterview in Itzehoe, (Projektstandort: Kreis Steinburg) (12/2014);
- Expertinneninterview in Flensburg, (Projektstandort: Flensburg) (02/2015).

### *3.1.2 Ergebnisse*

Standortübergreifend zeigte sich im Ergebnis ein weiter Überschneidungsbereich der von den ExpertInnen und TeilnehmerInnen im Rahmen der Auftaktveranstaltung formulierten mit den in der Projektbeschreibung identifizierten Bedarfe, die in Projektaufgaben und -ziele übersetzt wurden. Danach sind Teilhabemöglichkeiten, Freizeitaktivitäten, Entlastung von Familien (mit Kindern mit Behinderung) sowie das Setzen gesellschaftlicher Impulse zur Inklusion als zentrale Bedarfskategorien zu verstehen.

Der Kategorie Information/Informationsaustausch, die in der Vorhabenbeschreibung unter die Kategorie ‚Entlastung‘ subsumiert wird, wird von den ExpertInnen und TeilnehmerInnen ein zentralerer Stellenwert beigemessen. Ein solcher Informationsaustausch sollte demnach über Netzwerktreffen, Flyer, Internet und Newsletter ermöglicht werden. Darüber hinaus wurden Beratungsmöglichkeiten und eine Verbesserung der Koordination von Angeboten als wünschenswert bezeichnet. Dabei wäre die Bereitstellung eines geschützten Raumes zu



berücksichtigen, um Hemmschwellen abzubauen und einen (persönlichen) Austausch zu befördern.

### 3.2 Analyse des weiteren Projektverlaufs

Die Fortsetzung der Evaluation erfolgte als vergleichende Untersuchung der Projektentwicklung und -ergebnisse. Ziel war es, förderliche und hinderliche Faktoren der Prozessstrukturen sowie die Wirkungen der getroffenen Maßnahmen zu erheben. Darüber hinaus sollen Empfehlungen zur Übertragbarkeit des Projekts formuliert werden.

#### 3.2.1 Methodisches Vorgehen

Die weitere Begleitforschung stützt die Auswertung des Projektes „Mit uns für alle“ auf die vorliegenden Projektbeschreibungen, Interviews mit den Projektkoordinatorinnen (siehe Anlage I) sowie TeilnehmerInnen (siehe Anlage II), Selbstevaluationen der Koordinatorinnen mithilfe von Fragebögen (siehe Anlage III), Notizen zu den Projekt- und Steuergruppentreffen und Teilnehmende Beobachtungen (siehe Anlage IV). Die Projektziele wurden der Antragsstellung<sup>10</sup> sowie der Bedarfsanalyse<sup>11</sup> entnommen.

Für die Interviews mit den Projektkoordinatorinnen und den TeilnehmerInnen wurde eine kombinierte Methode von narrativem Interview und leitfadengestütztem Nachfrageteil genutzt.

Beim narrativen Interview wird die Interviewperson „gebeten, die Geschichte eines Gegenstandsbereichs, an der der Interviewte teilgenommen hat, in einer Stegreiferzählung darzustellen.“<sup>12</sup> Dazu wurde eine Erzählaufforderung formuliert (siehe Anlage I). An die Haupterzählung schloss zunächst ein immanenter Nachfrageteil zur weiteren Ausführung begonnener Erzählanteile an sowie ein exmanenter Nachfrageteil, um nicht angesprochene Themen aufzugreifen. Dafür wurde ein Leitfaden entwickelt, der orientiert an den „Oberzielen“ des Projektes jene Aspekte beinhaltet, die nach Möglichkeit zur Sprache kommen sollten (siehe Anlage I). Das Interview endete mit einem Bilanzierungsteil, der darauf ausgerichtet ist, Argumentationen hervorzubringen. Ziel war es, dass durch die Erzählung zum einen die faktischen Abläufe des Projektverlaufs deutlich werden, zum anderen wird davon ausgegangen, dass eine Erzählung „reichhaltigere Versionen eines Geschehens oder von Erfahrungen liefert als andere Formen der Darstellung“<sup>13</sup>. Durch den

<sup>10</sup> Vorhabenbeschreibung zu Antrag 50 098 638/ Erstellungsdatum 22.01.2014.

<sup>11</sup> Desinger, Johanna (2015): Bestandsaufnahme zum Projekt „Mit uns für alle“.

<sup>12</sup> Hermanns 1995: 183, nach Flick 2010: 228

<sup>13</sup> Flick 2010: 231



vorab entwickelten Leitfaden konnte sichergestellt werden, dass die der Projektbeschreibung entnommenen Oberkategorien nicht unthematziert bleiben.

Als Auswertungsverfahren für die Interviews, die Selbstevaluationsbögen sowie die Notizen aus den Teilnehmenden Beobachtungen dient die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2008), die ermöglicht neben deduktiven Kategorien auch induktive Kategorien aus dem vorliegenden Interviewmaterial sowie den Feldnotizen abzuleiten und damit im Sinne eines qualitativen Analyseschritts eine Auswertung der Projekterfahrungen selbst vorzunehmen.

### 3.2.2 Fragestellungen

Die Projektbeschreibung des Auftraggebers ermöglichte die Bildung deduktiver Kategorien entlang derer eine erste Auswertung der Projektverläufe an den zwei Standorten Steinburg und Flensburg möglich wurde. Folgende Oberkategorien bilden die Grundlage der Auswertung:

- Entlastung von Familien;
- Beteiligung von Menschen mit Behinderung;
- Initiieren inklusiver Veranstaltungen;
- Etablierung von Netzwerkstrukturen (darin: Öffentlichkeitsarbeit);
- Gewinnen von Ehrenamtlichen (darin: Qualifizierungsangebote für TeilnehmerInnen);
- Entwickeln sozialraumorientierter Maßnahmen.

Abgeleitet aus den Kategorien ergeben sich als Fragestellungen zur Auswertung der Befunde:

- Inwiefern konnten Maßnahmen zur Entlastung von Familien entwickelt werden?
- Inwiefern wurden Beteiligungsmöglichkeiten geschaffen?
- Welche Veranstaltungen wurden durchgeführt?
- Inwiefern wurden Netzwerkstrukturen implementiert?
- Konnten sozialraumorientierte Maßnahmen entwickelt werden?
- Wurden Qualifizierungsangebote für die Projektteilnehmer angeboten?
- Welche Öffentlichkeitsarbeit fand statt?

Darüber hinaus werden im abschließenden Diskussionsteil folgende Fragen erörtert, die sich aus dem Projektplan ableiten lassen:

- Welchen Mehrwert bieten die Familiennetzwerke?
- Welche Gelingensbedingungen werden benannt?



- Welche Möglichkeiten der Übertragbarkeit bestehen?

#### 4. Theoretische Hintergründe

Im Folgenden werden zunächst die der Projektbeschreibung entnommenen Oberkategorien theoretisch hergeleitet, um auf dieser Grundlage im Anschluss das Interviewmaterial reflektieren sowie diskutieren zu können.

##### 4.1 Entlastung

Familie ist heute von Pluralität und Differenzierung gekennzeichnet. *Die Familie gibt es nicht.* Von der Großfamilie über die traditionelle bürgerliche Kleinfamilie bis hin zu Alleinerziehenden werden als Familie verstanden. Definitiv ist davon auszugehen, dass „Familie“ eine „Gruppe von Menschen, die miteinander verwandt, verheiratet oder verschwägert sind“<sup>14</sup> meint. Was für die Pluralisierung familiärer Lebensformen generell gilt, gilt auch für Familien mit Kindern mit Behinderung: Sie sind keine homogene Gruppe.<sup>15</sup>

Dabei befinden sich Familien in sehr unterschiedlichen Lebenslagen (Einkommen, Bildung, Beruf, Alter, Wohn- und Freizeitbedingungen usw.). Es zeigen sich differierende Merkmale hinsichtlich der Ressourcenverfügbarkeit (Einkommen, Bildung, soziales Kapital), sowie ungleiche Verteilungen bezüglich der Arbeits-, Wohn-, Umwelt-, Freizeitbedingungen und so fort. Unter diesen ungleichen Lebensbedingungen haben Familien Aufgaben zu erfüllen, die mitbegründen, dass Familie Unterstützung zukommen soll, um ihre gesellschaftliche Funktionalität im Bedarfsfall aufrecht zu erhalten.

Aktuelle Studien verweisen darauf, dass Familien nicht nur aus sozialwissenschaftlicher Perspektive hohen Anforderungen ausgesetzt sind, sondern auch nach ihrem subjektiven Erleben „unter Druck“ stehen. So sind sich Eltern zunehmend ihrer Bedeutung für die Entwicklung ihrer Kinder bewusst, fühlen sich verunsichert in ihrem Erziehungsverhalten, erleben ein machtvolleres Erfordernis, Bildung, Schulerfolg und berufliche Lebensplanung ihrer Kinder zu unterstützen sowie sich Anforderungen aus der gesellschaftlichen Aufwertung der Stellung des Kindes und den nicht mehr vorher bestimmbaren Lebensverläufen ergeben.<sup>16</sup>

Im Sinne einer „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ (5. Familienbericht) gegenüber Familien und einer damit zum Ausdruck kommenden Geringschätzung ihrer gesellschaftlichen Leistungen werden die Bedarfe von Familien bislang jedoch nicht hinreichend durch

---

<sup>14</sup> Lüscher 1988: 19

<sup>15</sup> <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/behinderung/diesituationvonfamilieinmitbehindertenkindern.php>

<sup>16</sup> Merkle/Wippermann 2008; Nave-Herz 2009



Angebote zur Unterstützung und Stärkung ihrer Erziehungskompetenz beantwortet.<sup>17</sup> Stattdessen bleiben die Erziehungs- und Sozialisationsaufgaben weitgehend den Familien allein überlassen. So variieren Förder- und Angebotsstrukturen regional beträchtlich. Familienbildung und -erholung sowie Kinder- und Jugendarbeit finden kaum politische Aufmerksamkeit. Außerdem führen die Erhöhung der Elternbeiträge bei Kindertagesstätten, das Abschaffen der Lehrmittelfreiheit, die Einführung von Studiengebühren sowie Schließung von Jugendhäusern, Schwimmbädern und Bibliotheken im Sinne einer Refamiliarisierung familienbedingter Kosten und dem Abbau einer familienfreundlichen sozialer Infrastruktur zu weiteren familiären Belastungen.<sup>18</sup>

Diese Belastungen erfahren Familien mit Kindern mit Behinderung in besonderer Weise. Neben der Fülle an zusätzlichen Anforderungen („Arztbesuche, unter Umständen Krankenhausaufenthalte, behinderungsbedingte Schwierigkeiten im Umgang mit dem Kind, die Auseinandersetzung mit Frühförderung, Therapeuten, ersten Institutionen, Behörden, Krankenkasse usw.“)<sup>19</sup>, ist die Bedeutung der besonderen Familiensituation für die Geschwisterkinder mit zu reflektieren, wie sie sich auf die elterliche Paarbeziehung auswirken kann. Dabei ist die Unterstützung durch Verwandte, Freunde oder Nachbarn aufgrund struktureller Bedingungen und der besonderen Herausforderungen eines Kindes mit Behinderung begrenzt. In der Folge sind Familien von Kindern mit Behinderung auf professionelle Dienste angewiesen. Diese müssen aber bezahlbar sein.

Darüber hinaus werden Elterngruppen als besondere Unterstützung erlebt: „Das Gespräch mit anderen Eltern bietet sozial-emotionale Unterstützung und einen wertvollen Informationsaustausch.“<sup>20</sup> Aber auch diese bedürfen der Unterstützung, da Selbsthilfe Ressourcen braucht und insbesondere fachliche BeraterInnen.

Hieran schließt das Familiennetzwerk an, indem es ein Angebot zur Unterstützung von Familien darstellt, durch die Ermöglichung der Hilfe zur Selbsthilfe einerseits, die Anbindung an Professionelle und die Beratung durch die Projektkoordinatorinnen andererseits.

## 4.2 Teilhabe

Menschen mit Behinderung dürfen aufgrund ihrer Behinderung keine Benachteiligungen erfahren (Art. 3 Abs. 3 Satz 2 GG). Daher sind die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung und ihre gleichberechtigte gesellschaftliche sowie berufliche Teilhabe am

---

<sup>17</sup> Boekh et al. 2011; Nave-Herz 2005

<sup>18</sup> Boekh et al. 2011

<sup>19</sup> <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/behinderung/diesituationvonfamilieinmitbehindertenkindern.php>

<sup>20</sup> ebd.





Leben in einer Gesellschaft zu fördern sowie Benachteiligungen abzubauen.

Die entsprechenden sozialrechtlichen Regelungen finden sich in dem am 1. Juli 2001 in Kraft getretenen SGB IX, das ein breites Spektrum an Leistungen zur Teilhabe in folgenden Bereichen umfasst:

- Leistungen zur medizinischen Rehabilitation;
- Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben;
- unterhaltssichernde und andere ergänzende Leistungen;
- Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft.

Zuständig für die Leistungserbringung sind unterschiedliche Sozialleistungsträger, deren Koordination und Kooperation aber als verbesserungsbedürftig gelten.<sup>21</sup>

Darüber hinaus dient die UN-Behindertenrechtskonvention als „Auslegungshilfe für die Bestimmung von Inhalt und Reichweite von Grundrechten und rechtsstaatlichen Garantien des Grundgesetzes“, die „zum zentralen Maßstab und Impulsgeber einer menschenrechtskonformen und dem Gedanken der Inklusion verpflichteten Politik geworden (ist)“.

Weitere Regelungen finden sich im Behindertengleichstellungsgesetz (BGG), das am 1. Mai 2002 in Kraft getreten ist mit dem Ziel, das Benachteiligungsverbot über das Sozialrecht hinaus umzusetzen sowie die Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderung zu sichern, sowie das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG), das als „Antidiskriminierungsgesetz“ 2006 in Kraft trat.

Dabei hat die wissenschaftliche Evaluation des Nationalen Aktionsplans zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention deutlich gemacht, dass das Ziel der gleichberechtigten Teilhabe in Deutschland noch nicht erreicht ist. Die Ergebnisse sowie der 2013 veröffentlichte Teilhabebericht der Bundesregierung „geben ... Aufschluss darüber, an welchen Stellen angesetzt werden muss, um die Umsetzung der UN-BRK und damit die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen weiter voranzubringen.“<sup>22</sup>

Als relevante Entwicklungsbereiche wurden unter anderen die der „Familie und soziale Netze“, „Selbstbestimmte Lebensführung“ sowie „Freizeit, Kultur und Sport“ identifiziert, an die das Projekt zur Schaffung inklusiver Familiennetzwerke unmittelbar anschließt.<sup>23</sup>

So wird deutlich, dass „Menschen mit Beeinträchtigungen über kleinere soziale Netzwerke

---

<sup>21</sup> Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2016): Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen. Bonn.

<sup>22</sup> ebd.: 22.

<sup>23</sup> Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2014): Evaluation des Nationalen Aktionsplans der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Abschlussbericht. Berlin: prognos AG.



verfügen als Menschen ohne Beeinträchtigungen. ... Kinder mit Beeinträchtigungen wachsen häufiger mit nur einem Elternteil auf. Erwachsene und Kinder mit Beeinträchtigungen erfahren seltener Hilfe und Unterstützung durch Familie, Freunde oder Nachbarn als Menschen ohne Beeinträchtigungen.“ Dabei wird „eine verbesserte soziale Unterstützung vor allem im Kontext inklusiver Sozialräume, sozialer bzw. sozialräumlicher Unterstützungs- und Netzwerkstrukturen diskutiert.“<sup>24</sup> Darüber hinaus wird auf die bereits oben angeführten „besonderen Belastungen von Eltern verwiesen, die Kinder mit Behinderungen erziehen“. Menschen mit Behinderungen sehen ihre Möglichkeit zur selbstbestimmten Lebensführung als eingeschränkter an und sie „(verbringen) ihre freie Zeit häufiger allein, als Menschen ohne Beeinträchtigungen“.<sup>25</sup> Entsprechend möchte das Projekt „Mit uns für alle“ zur Erweiterung sozialer Netze von Familien mit Kindern mit Behinderung beitragen, um so einen Beitrag zu erweiterten Teilhabemöglichkeiten sowie einer selbstbestimmten Lebensführung zu leisten.

#### 4.3 Inklusion

Der Begriff der Inklusion findet aktuell eine weite Verbreitung. Sowohl in der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Literatur als auch in der Bildungs- und Sozialpolitik nimmt er eine zentrale Stellung ein.<sup>26</sup> Übersetzt bedeutet Inklusion „Einschließung, Einschluss“. Weiter erläutert der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention (2011): „Inklusion heißt Gemeinsamkeit von Anfang an. Sie beendet das aufwendige Wechselspiel von Exklusion (= ausgrenzen) und Integration (= wieder hereinholen).“<sup>27</sup> Damit wird der Begriff in Abgrenzung zum vorgängigen Integrationsbegriff verwendet, um deutlich zu machen, dass es nicht um die Integration einer vermeintlichen Minderheit in eine Mehrheitsgesellschaft geht, sondern der Ausgangspunkt die Verschiedenheit aller Menschen ist:

„In einer inklusiven Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein. Jeder ist willkommen. Und davon profitieren wir alle: zum Beispiel durch den Abbau von Hürden, damit die Umwelt für alle zugänglich wird, aber auch durch weniger Barrieren in den Köpfen, mehr Offenheit, Toleranz und ein besseres Miteinander.“<sup>28</sup>

---

<sup>24</sup> ebd.: 93.

<sup>25</sup> ebd.: 97.

<sup>26</sup> Vgl. Alleman-Ghionda 2013

<sup>27</sup> [https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile)

<sup>28</sup> <https://www.aktion-mensch.de/themen-informieren-und-diskutieren/was-ist-inklusion.html>



Als richtungweisend zur Verbreitung der Idee der Inklusion gilt die Salamanca-Erklärung von 1994, die im Rahmen der UNESCO-Weltkonferenz mit dem Titel „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ im spanischen Salamanca verfasst wurde. Inklusion wurde zum wichtigsten Ziel der internationalen Bildungspolitik deklariert und in einem Programm einer Schule für alle konkretisiert. Die Erklärung unterzeichneten RegierungsvertreterInnen aus fast 200 Staaten der Welt sowie zahlreiche Behindertenverbände. Mit der Erklärung wird deutlich gemacht, dass es bei Inklusion nicht allein um Menschen mit Behinderung geht, sondern „Inklusion einen Zustand der selbstverständlichen Zugehörigkeit aller Menschen zur Gesellschaft (bezeichnet). Damit verbunden ist die Möglichkeit aller zur uneingeschränkten Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft. Das Konzept der Inklusion wendet sich damit gegen die Diskriminierung oder das ‚An-den-Rand-Drängen‘ (Marginalisierung) von Menschen aufgrund zuschreibbarer Merkmale, wie z. B. religiöse und weltanschauliche Überzeugungen, Geschlecht, Soziallage, Alter, kulturelle Hintergründe, Hautfarbe, sexuelle Orientierung und körperliche oder geistige Behinderungen. Verschiedenheit wird als Normalität betrachtet.“<sup>29</sup>

Mit der UN-Behindertenrechtskonvention aus dem Jahr 2006, die Inklusion als ein Menschenrecht fest schrieb, wurde zudem ein Paradigmenwechsel vorgenommen, indem herausgestellt wurde,

„... dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern.“<sup>30</sup>

Damit wird Behinderung „nicht mehr als zuschreibbares Merkmal der Person verstanden, sondern entsteht vielmehr durch das Vorhandensein von Hindernissen oder Barrieren, die Menschen die gesellschaftliche Teilhabe erschweren oder gar unmöglich machen. Der Fokus der Handlung verschiebt sich somit von der Hilfe oder Fürsorge für den betroffenen Menschen hin zur Veränderung der Bedingungen zur Ermöglichung eines selbstständigen und selbstbestimmten Lebens.“<sup>31</sup>

Die unterzeichnenden Vertragsstaaten verpflichteten sich, in allen gesellschaftlichen Bereichen Bedingungen zu schaffen, die die Interessen und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen berücksichtigen. Dazu zählen:

---

<sup>29</sup> <http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/schule/inklusion/#c27792>

<sup>30</sup> ebd.

<sup>31</sup> ebd.



- Barrierefreiheit;
- Kampf gegen Freiheitsentzug, Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch;
- Ermöglichen einer unabhängigen Lebensführung;
- gleiche Anerkennung vor Recht und Gesetz;
- Recht auf Gesundheit, Rehabilitation und Arbeit;
- Recht auf Bildung und Erziehung.

Auch Deutschland unterzeichnete die UN-Behindertenrechtskonvention, die 2009 in allen Bundesländer in Kraft trat. Eine Konkretisierung fanden die Ziele im Nationalen Aktionsplan für eine inklusive Gesellschaft. Die Umsetzung der Forderungen des internationalen Übereinkommens stellt jedoch eine Herausforderung dar, insbesondere da es um eine allgemeine Bewusstseinsbildung geht.<sup>32</sup>

Damit können die Familiennetzwerke insbesondere durch ihren Anspruch, diese inklusiv zu gestalten und Familien mit Kindern mit und ohne Behinderung zusammen zu führen, einen wesentlichen Beitrag zur Inklusion leisten. Während SchülerInnen durch inklusive Schulen ein Bewusstsein im Sinne der Inklusionsidee ausbilden können, brauchen auch erwachsene Menschen Berührungspunkte und Begegnungsmöglichkeiten, um Fremdsein zu überwinden und Erfahrungen mit Menschen mit oder ohne Behinderung sammeln zu können.

#### 4.4 Netzwerke

Allgemein „beschreiben s.N. (soziale Netzwerke, J.W.) die tatsächlichen sozialen Beziehungen zwischen Personen, wie sie sich gegen- und miteinander verhalten und handeln“<sup>33</sup>. Dabei erfährt der Begriff aus soziologischer und psychologischer Sicht eine doppelte Bedeutungszuschreibung, indem einerseits im Zuge des gesellschaftlichen Wandels eine „Netzwerkisierung der Gesellschaft“ dadurch stattfindet, dass alle Lebensbereiche eine zunehmende Vergesellschaftung erfahren und gesellschaftliche Teilsysteme „hochgradig arbeitsteilig miteinander verzahnt sind“, andererseits die „wachsende Individualisierung der Lebenswelt durch Auflösung traditionaler Bindungen“<sup>34</sup> (Funktionsverlust der Familie, Verlust an Gemeinschaftsbeziehungen, Werteverlust usw.) durch viele, lose und selbstgewählte Beziehungsnetzwerke beantwortet wird. Netzwerke können freiwillig oder zwanghaft sein, sie können unterstützend oder belastend erlebt werden. Daran schließt die Netzwerkarbeit im Sinne einer positiven Vernetzung an.

<sup>32</sup> <https://www.aktion-mensch.de/themen-informieren-und-diskutieren/was-ist-inklusion.html>

<sup>33</sup> Nowak 2005: 606

<sup>34</sup> ebd.: 606



Entsprechend formulierte der Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein e.V. das Ziel, die Bildung sozialer Netzwerke für Familien mit Kindern mit Behinderung unterstützen zu wollen. Gerade vor dem Hintergrund „der abnehmenden traditional-überschaubaren Gemeinschaften und der zunehmend bürokratisierten, komplexen Gesellschaft“<sup>35</sup> entsteht für Familien ein besonderer Unterstützungsbedarf. Wie die Ausführungen zu Familie deutlich machen, brauchen Familien, aufgrund veränderter wirtschaftlicher Anforderungen, Unterstützung bei der Betreuung ihrer Kinder, die nicht mehr allein von der Kernfamilie geleistet werden kann. Sie brauchen Austausch zu Erziehungsfragen im Kontext zunehmend pluraler Wertorientierungen und gleichzeitig steigender Erwartungen an Familien, einen qualitativ hochwertigen Beitrag zur Entwicklung ihrer Kinder zu leisten. Sie suchen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und des sozialen Miteinanders bei gleichzeitigem Abbau einer familienunterstützenden Infrastruktur im Freizeitbereich. Damit werden Familien zunehmend in die Pflicht genommen, sich selbst Unterstützung zu organisieren, was ihnen hohe Kompetenzen abverlangt: die Inanspruchnahme institutioneller Betreuung und Hilfe ist verbunden mit bürokratischen Abläufen der Antragsstellung, mit Finanzierungsfragen, der Auswahl geeigneter Einrichtungen und Angebote und damit auch einem hohen Informationsbedarf. Wie weit diesen Anforderungen entsprochen werden kann, ist immer eine Ressourcenfrage, und zwar hinsichtlich des ökonomischen, kulturellen, sozialen und institutionellen Kapitals von Familien.<sup>36</sup>

Die Schaffung inklusiver Familiennetzwerke kann eine Erweiterung der erforderlichen Ressourcen darstellen. Netzwerkarbeit, die auch die Kooperation professioneller Akteure einbezieht<sup>37</sup>, wird im Kontext des Projektes „Mit uns für alle“ also als Strategie zur Mobilisierung sozialer Unterstützung verstanden.

#### 4.5 Selbsthilfe

Selbsthilfe beschreibt „Initiativen von einzelnen Betroffenen, meist aber von Gruppen ..., die ‚alternativ‘ zu bestehenden Strukturen selbstbestimmt (selbstverwaltet) organisiert sind und die sowohl aus ihrer Entstehungsgeschichte als auch mit ihrer Arbeit deutlich machen, dass bestimmte Bedürfnisse der Betroffenen durch die bestehenden Angebote, Arbeits- und Organisationsformen (noch) nicht oder nicht mehr befriedigt werden.“<sup>38</sup>

Die Idee der Familiennetzwerke zum Ausbau der Selbsthilfe von Familien im Allgemeinen und Familien mit Kindern mit Behinderung im Besonderen setzt an dem defizitären Angebot

---

<sup>35</sup> ebd.: 606

<sup>36</sup> Bourdieu 1992

<sup>37</sup> Nowak 2005

<sup>38</sup> Mielenz 2005: 733



für betroffene Familien an, die aufgrund der beschriebenen „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ nicht mit einer hinreichenden familienunterstützenden Infrastruktur und Hilfe durch professionelle Anbieter rechnen können. Es sollen alternative Unterstützungsformen entwickelt werden, die unmittelbar an den Bedürfnissen der TeilnehmerInnen anknüpfen. Kennzeichnend für diese sind selbstbestimmte Strukturen und die Ermöglichung der „Hilfe zur Selbsthilfe“ im Rahmen eines sozialen Netzwerkes.<sup>39</sup>

Dabei bewegt sich Selbsthilfe im Spannungsfeld von positiver und negativer Konnotation. Sie wird historisch als eine (Gegen-)Bewegung interpretiert, die überhaupt erst „soziale Sicherungssysteme und professionelle Helfer“<sup>40</sup> hervorgebracht hat und in der Folgezeit immer auch eine Alternative zur professionellen Sozialen Arbeit mit ihren negativen Nebeneffekten (Stigmatisierung, mangelnde Beteiligung der Betroffenen) darstellte. Vor dem Hintergrund fehlender staatlicher Angebote ist sie zugleich eine notwendige Alternative: „Selbsthilfenetzwerke außerhalb des Privaten sind wichtige, wenn auch inszenierte, Ersatzfamilien im halböffentlichen Raum, die dort Halt und Hilfe geben, wo der öffentliche Staat nur buchstabengetreu und seriell Hilfe gewährt, nur auf Antrag und auch nur mit dem Ziel der Wiederherstellung.“<sup>41</sup> Doch daran setzt auch ihre Kritik an, die hinterfragt, wie weit Selbsthilfe als Einsparungsstrategie des Staates verstanden werden muss.<sup>42</sup>

In jedem Fall kommt Selbsthilfegruppen aufgrund ihres ganzheitlichen Charakters eine stabilisierende Funktion zu, sie geben Halt und Lebenshilfe.<sup>43</sup> Wenn sie zusätzlich die Unterstützung von Professionellen erfahren, bieten sie die Möglichkeit zur „Überwindung von Sprachlosigkeit, Isolation und Anonymität.“<sup>44</sup> Eine empirische Studie des Fonds Gesundes Österreich (2005) belegt zudem die positive „Wirkung von Selbsthilfegruppen auf Persönlichkeit und Lebensqualität“.<sup>45</sup>

In diesem Sinne berichten Eltern von Kindern mit Behinderung über die unterstützende Bedeutung von Elterngruppen.<sup>46</sup> Die Schaffung inklusiver Familiennetzwerke knüpft an das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe an, dessen Potenziale hier zu nutzen, aber auch gleichzeitig kritisch dahingehend zu reflektieren sind, dass es nicht zu einer einseitigen Verantwortungsdelegation der verantwortlichen politischen Akteure an die Betroffenen kommen darf.

---

<sup>39</sup> ebd.

<sup>40</sup> ebd.: 732

<sup>41</sup> Frevel/ Dietz 2008: 48

<sup>42</sup> Frevel/ Dietz 2008; Nowak 2005

<sup>43</sup> vgl. Frevel/ Dietz 2008; Mielenz 2005

<sup>44</sup> Frevel/ Dietz 2008: 93

<sup>45</sup> <http://www.fgoe.org/hidden/folder.2005-10-24.3119613315/wirkung-von-selbsthilfegruppen.pdf>

<sup>46</sup> <http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/behinderung/diesituationvonfamileinmitbehindertenkindern.php>



## 4.6 Ehrenamt

In Abgrenzung zur Selbsthilfe einerseits und professionellen Sozialen Arbeit andererseits beschreibt Ehrenamt bürgerschaftliches Engagement, das öffentlich außerhalb von Familie, Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung „freiwillig, gemeinwohlorientiert und unentgeltlich“<sup>47</sup> und in Kooperation mit anderen erfolgt.<sup>48</sup> Damit „(sind) ehrenamtlich Engagierte unverzichtbare Akteure im Sozialstaat“: „Sie springen dort in die Bresche, wo der Sozialstaat nicht allen Bedürfnissen nachkommen kann oder will, wo nicht bedarfsdeckend gearbeitet werden kann, wo schlicht das Geld für eine bessere Versorgung fehlt.“<sup>49</sup> Freiwilliges Engagement stellt eine zentrale Säule der Zivilgesellschaft dar, auf das neben der Politik lokale Vereine und Initiativen angewiesen sind.<sup>50</sup> Dabei geht ehrenamtliches Engagement insofern über Freiwilligenarbeit hinaus als sie eine „gewisse Amtlichkeit – sprich Verpflichtung und Dauerhaftigkeit“<sup>51</sup> impliziert. Die in Deutschland ehrenamtlich engagierten sind dies dann auch entsprechend im Durchschnitt seit über 10 Jahren.

Aktuell gehen in Deutschland 23 Millionen Menschen einer ehrenamtlichen Tätigkeit nach. Mit einer Quote von 36% Engagierter liegt Deutschland über dem europäischen Durchschnitt und wird allein von den Niederlanden, Österreich, Schweden und Großbritannien übertroffen. Eine besondere Herausforderung stellt die Altersstruktur der freiwillig Engagierten dar, die vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und der knapper werdenden zeitlichen Ressourcen von jungen Menschen aufgrund der umfangreicheren Schul- und Ausbildungszeiten (Ganztagsschule, G-8-Abitur, Bologna) eine deutliche Alterung erfährt.<sup>52</sup> Darüber hinaus verdeutlichen die Freiwilligensurveys des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) von 1999, 2004 und 2009, dass die Motive für bürgerschaftliches Engagement konkreter geworden sind: „Sie wollen etwas für das Gemeinwohl leisten, sich für eine Sache engagieren und Verantwortung übernehmen. Dabei investieren sie viel Zeit und nicht selten auch Geld, erwarten aber auch einen persönlichen, Return on Engagement. Sie wollen mit anderen Menschen zusammen kommen, sich einbringen und anerkannt werden, Spaß haben, ihren Horizont erweitern, das Gefühl bekommen etwas Wichtiges zu tun und die eigenen Fähigkeiten testen oder ausbauen.“<sup>53</sup> Der Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit liegen damit zahlreiche Motive zugrunde. Sie

<sup>47</sup> <http://www.ehrenamt-deutschland.org/ehrenamtliche-taetigkeit/was-ist-ehrenamt-warum.html>

<sup>48</sup> Deutscher Bundestag 2002; Mielenz 2005; Breidenbach/Buchmann/Jähnert 2015

<sup>49</sup> Frevel/ Dietz 2008: 92

<sup>50</sup> Breidenbach/Buchmann/Jähnert 2015

<sup>51</sup> ebd.: 9

<sup>52</sup> ebd.

<sup>53</sup> ebd.: 8





konkretisiert den eigenen Gestaltungswillen, ermöglicht die Vertretung eigener Interessen und verschafft Anerkennung. Sie verspricht, vermittelt über das Gefühl wirkmächtiger Teilhabe, Hoffnung auf politische Einflussnahme. Darüber hinaus verstehen insbesondere jüngere Menschen das Ehrenamt als eine Möglichkeit zur (berufsvorbereitenden) Qualifizierung. Neben einer moralischen Verpflichtung, helfen zu wollen, wird die ehrenamtliche Tätigkeit erlebnisorientiert interpretiert. Sie soll Spaß machen und verschafft neue soziale Kontakte. Damit ermöglicht sie den Ausbau sozialer Netzwerke, die Anhäufung sozialen Kapitals und die Inklusion in die Gesellschaft. Ehrenamt hat eine gemeinschafts- sowie sinnstiftende Funktion.<sup>54</sup>

Breidenbach/Buchmann/Jähnert führen aus: „Mit den diversen Bedürfnissen, die von der Freude am wirkungsmächtigen Tun bis zum Erwerb wichtiger Qualifikationen reichen, werden aber offenbar nicht die Freiwilligentätigkeiten an sich, sondern vielmehr zivilgesellschaftliche Akteure adressiert. Organisationen und Initiativen des Dritten Sektors werden somit verstärkt in die Pflicht genommen, freiwilliges Engagement in diesem Sinne möglich zu machen. Besondere Bedeutung gewinnt dieses Empowerment insofern, als die sozialen Sicherungssysteme im Zuge des demographischen Wandels verstärkt auf das Engagement Freiwilliger angewiesen sein werden. Zusammenfassend lässt sich hier dementsprechend eher die Notwendigkeit eines strategischen Freiwilligenmanagements, das die Koproduktion sozialer Dienstleistungen möglich macht, erkennen, als dass die vorliegenden Daten eine rein bottom-up organisierte Bürgergesellschaft mit einem Megatrend zum Gras-Root-Engagement nahelegen.“<sup>55</sup>

Hieran schließt das Projektziel der Familiennetzwerke in dem Sinne an, als es neben der Hilfe zur Selbsthilfe auf die Gewinnung Ehrenamtlicher abzielt. Die Lebenshilfe e.V. als Organisation des Dritten Sektors stellte sich der Aufgabe, ehrenamtliches Engagement zu generieren und zu unterstützen und damit in dem Feld der Freiwilligenarbeit strategisch tätig zu werden.

#### 4.7 Sozialraumorientierung

Das Prinzip der Sozialraumorientierung verweist darauf, dass soziale Angebote und Dienste im Sozialraum, das heißt auch der Lebenswelt und dem Alltag, der AdressatInnen angeboten sowie mit ihnen gemeinsam entwickelt und gestaltet werden sollten.<sup>56</sup> Ausgangspunkt professionellen Handelns stellt die konkrete Lebenslage der Betroffenen dar. Voraussetzung

---

<sup>54</sup> ebd.

<sup>55</sup> Breidenbach/Buchmann/Jähnert 2015: 55.

<sup>56</sup> Hinte/Kreft 2005





hierfür sind dabei eine Analyse des Sozialraums, objektive Lebensbedingungen sowie subjektive Sichtweisen der betroffenen Menschen.

Dabei stellen die zentralen methodischen Prinzipien der Sozialraumorientierung die Grundlage für die Entwicklung der inklusiven Familiennetze in Schleswig-Holstein dar: Hintergrund für die Projektentwicklung waren die formulierten Bedürfnisse der Eltern von Kindern mit Behinderung, die an die Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V., vermittelt durch die Projektkoordinatorin/Kreis Steinburg sowie die Betroffenen selbst, heran getragen wurden. Ihr Wunsch nach Entlastung und weiteren Freizeitmöglichkeiten für ihre Kinder gaben den Anlass für die Schaffung inklusiver Familiennetze. Dabei wurde in die Planung einbezogen, dass die Selbsthilfemöglichkeiten der Betroffenen genutzt und durch die Projektkoordination unterstützt werden sollten. Darüber hinaus sollten die Ressourcen des sozialen Raumes durch die Netzwerkbildung unter Einbeziehung von interessierten Privatpersonen, Ehrenamtlichen und Institutionen genutzt und vernetzt werden.

Indem nicht nur Familien von Kindern mit Behinderung Zielgruppe des Projektes waren, sondern ebenso Familien mit Kindern ohne Behinderung angesprochen werden sollten, fand eine zielgruppenübergreifende Orientierung statt sowie bereichsübergreifende Orientierungen insofern einen Baustein des Projektes darstellten als die Wünsche der Betroffenen zum Ausgangspunkt weiterer Aktivitäten des Projektes gemacht wurden (Geschwister, Wohnen, Freizeit, Frau + Beruf etc.). Letztlich zielte das Projekt auf die Kooperation und Koordination von sozialen Diensten und weiterer Institutionen im Sozialraum ab. Damit sollte eine Verbesserung der Lebensbedingungen von Familien mit Kindern mit Behinderung unter aktiver Beteiligung der Betroffenen erzielt werden. Aufgabe der Projektkoordinatorinnen war es, Zugang sowohl zu Familien und Menschen mit Behinderung einerseits, den professionellen und politischen Strukturen andererseits sowie allen verfügbaren Ressourcen im Sozialraum zu suchen, um so als Vermittler zwischen der Lebenswelt der Familien mit Kindern mit und ohne Behinderung sowie den Menschen mit Behinderung selbst und den Institutionen, der Politik und Verwaltung aufzutreten. Ziel ist es, vorhandene Ressourcen der Lebenswelt wie der institutionellen Welt für die Betroffenen nutzbar zu machen.<sup>57</sup>

---

<sup>57</sup> vgl. ebd.



## 5. Projektverlauf

### 5.1 Kreis Steinburg

Der Projektverlauf im Kreis Steinburg gestaltete sich vor dem Hintergrund anschlussfähiger Projekte in Itzehoe (Projektwerkstatt Inklusion, Elternverein der Lebenshilfe) sowie der tragenden Rolle der Projektkoordinatorin für die Entwicklung der Projektidee. Die Projektkoordinatorin meldete bei der Lebenshilfe e.V. den Bedarf von Familien nach weiteren Vernetzungsmöglichkeiten. Aufgrund ihrer Doppelrolle als Mutter eines Kindes mit Behinderung und ihrer bis dato ehrenamtlichen Tätigkeit im Feld mit dem Ziel der Verbesserung der Lebensbedingungen von betroffenen Familien sowie der Ausschöpfung vorhandener Ressourcen, bestanden bereits zahlreiche Kontakte zu Privatpersonen und Professionellen. Der Projektkoordinatorin war es ein zentrales Anliegen, zwei Ebenen (professionelle Akteure und AdressatInnen) zu gewinnen: „Ich habe mich gefreut, das Familiennetzwerk anfangen zu dürfen, weil ich auch gespürt habe, dass es gut ist, professionelle Kontakte zu knüpfen in diesem ehrenamtlichen Rahmen, dass es aber auch genauso wichtig ist, ebenfalls Betroffene stärker mit einzubeziehen...“ (K1).

#### 5.1.1 Auftaktveranstaltung

Nach einer Auftaktveranstaltung im November 2014, an der etwa 90 Personen teilnahmen, verfolgte die Projektkoordinatorin den Austausch mit der Projektwerkstatt Inklusion und entwickelte einen Netzwerkverteiler, der Privatpersonen, eine Schule und einen Kindergarten, den Elternverein der Lebenshilfe<sup>58</sup> und die Glückstädter Werkstätten<sup>59</sup> umfasste. Die Projektkoordinatorin/Steinburg entfaltete eine rege Öffentlichkeitsarbeit und suchte regelmäßig Kontakt mit professionellen Akteuren.

#### 5.1.2 Netzwerktreffen

Im Frühjahr 2015 wurde die Netzwerkarbeit um ein Beratungscafé in Itzehoe jeden dritten Freitag im Monat und damit eine feste Terminstruktur erweitert. Das Beratungscafé ermöglichte einen regelmäßigen Austausch, von dem insbesondere Mütter von Kindern mit Behinderung profitierten. Es wurden themenorientierte Veranstaltungen durchgeführt, deren

---

<sup>58</sup> Der Lebenshilfe Elternverein Steinburg stellt eine Elterngruppe für Kinder mit Behinderung im Rahmen der Lebenshilfe Schleswig-Holstein dar.

<sup>59</sup> Die Glückstädter Werkstätten sind eine anerkannte gemeinnützige Organisation mit dem Ziel, Menschen mit Behinderungen eine Teilhabe am Arbeitsleben und am Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen. Sie gehören zur Gruppe Norddeutsche Gesellschaft für Diakonie und bieten an den Standorten Glückstadt und Itzehoe Ausbildungs- und Arbeitsplätze sowie betreute Wohnformen an. In den Werkstätten werden Auftragsarbeiten für Betriebe und Industrie in der Region übernommen. (<http://www.glueckstaedter-werkstaetten.de/de/startseite/>)



Hauptaugenmerk auf dem (unmittelbaren) Nutzen für die Beteiligten lag. Das Beratungscafé bot damit einen Rahmen zur Beteiligung von Familien, die hier ihre Wünsche, Bedürfnisse und Bedarfe zum Ausdruck bringen sowie sich gegenseitig unterstützen konnten. Dabei nahm die Projektkoordinatorin ihre Aufgabe wahr, Schnittstelle zu Öffentlichkeit, Politik und Professionellen zu sein. Die Netzwerkgruppe unternahm Ausflüge und gestaltete einen Familien- sowie einen Geschwistertag. Darüber hinaus richtete das Familiennetzwerk den Bürgerdialog der Bundesregierung „Gut leben in Deutschland. Was uns wichtig ist.“ aus. Die begonnene Arbeit des Familiennetzwerkes kann über die Projektlaufzeit hinaus durch die Anbindung an Lebenshilfe Elternverein verstetigt werden.

## 5.2 Flensburg

Die Projektkoordinatorin/Flensburg, die bislang keine Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung hatte, sah eine besondere Chance in der Projektidee, „ein Netzwerk aufzubauen, das für alle offen ist. Also für Erwachsene, Kinder mit und ohne Behinderung, egal welchen Alters und dem auch den Freiraum zu geben, nichts vorzugeben“ (K2).

### 5.2.1 Auftaktveranstaltung

Start des Projektes in Flensburg war die Auftaktveranstaltung im November 2014, für die insbesondere die Email-Verteiler der Lebenshilfe in Flensburg genutzt werden konnten, bei der die Projektkoordinatorin/Flensburg während der Projektlaufzeit auch ein Büro hatte. Auf diesem Weg wurden zwei Schulen für Kinder mit Behinderung, der Familienentlastende Dienst und der Verein „Mürwiker Werkstätten“<sup>60</sup> eingeladen. Darüber hinaus nutzte die Projektkoordinatorin ihre beruflichen Kontakte, um zu der Veranstaltung einzuladen. Insgesamt wurde diese von etwa 60 Personen besucht, wobei vorrangig Menschen der Einladung gefolgt sind, die die Projektkoordinatorin persönlich angesprochen hatte. Die hier gemachte Erfahrung, dass eine persönliche Ansprache von vertrauten Akteuren im Feld die mögliche Beteiligung am Projekt und seinen Veranstaltungen erhöht, zeigte sich in der Folge als ein förderliches Element im Zusammenhang mit zu gestaltenden Beteiligungsprozessen. Festzustellen war, dass einige professionelle Akteure, die zuvor Bedarfe angemeldet hatten im weiteren Projektverlauf nicht mit dem Familiennetzwerk kooperierten (z.B. Vertreter des Familienentlastenden Dienstes). Aber auch Familien, die bei der Auftaktveranstaltung ihren

---

<sup>60</sup> Die Mürwiker Werkstätten sind ein Anbieter von unternehmensnahen Dienstleistungen in der Region Flensburg. Sie bieten Menschen mit Behinderung „die Möglichkeit, ihre Arbeitskraft zu entwickeln und über ihre Teilnahme am Markt sich zu inkludieren. Inklusion heißt für uns: Arbeit für Alle im Sinne von Sozialunternehmertum.“ (<http://www.muerwiker.de>)



Bedarf an Entlastung deutlich machen, konnten nicht dauerhaft für das Projekt gewonnen werden (siehe dazu 6.2.1).

### 5.2.2 Netzwerktreffen

Für die der Auftaktveranstaltung folgenden Netzwerktreffen konstituierte sich eine Gruppe von etwa 18 Personen, die zu einem großen Teil zuvor bereits in der Lebenshilfe aktiv waren. Vertreten sind Erwachsene unterschiedlichen Alters, mit und ohne Behinderung, ältere Menschen mit erwachsenen Kindern mit Behinderung sowie eine Familie mit Kindern ohne Behinderung, die einen Migrationshintergrund hat. Diese Netzwerktreffen finden monatlich statt. Die Projektkoordinatorin/Flensburg gab anfangs dem Gruppenbildungsprozess Raum. Dabei konzentrierte sie sich auf die Entwicklung einer für alle angemessene Kommunikationsform. Im weiteren Verlauf organisierte das Familiennetzwerk Ausflüge, an denen die Kerngruppe teilnahm. Außerdem übernahm die Netzwerkgruppe die Organisation des Bürgerdialogs der Bundesregierung zum Thema „Gut leben in Deutschland. Was uns wichtig ist.“

Im Prozess wurde deutlich, dass sich die Gestaltung von Kooperationsbeziehungen (z.B. zum ‚Familien Entlastenden Dienst‘; zum ‚Verein Eltern behinderter Kinder‘ (ElbeKi)), sich schwierig gestaltete (siehe dazu ausführlicher 6.2.4).

Bereits während der Auftaktveranstaltung entstand die Idee für ein inklusives Café, das nach Auffassung der Beteiligten für Begegnung und Informationsaustausch gleichermaßen geeignet wäre und damit die Möglichkeit zur Vernetzung von Familien eröffnen könnte. Im Weiteren wurde die Realisierung der formulierten Projektziele vorrangig durch den Versuch, ein solches ‚inklusives Café‘ zu entwickeln, verfolgt.

Nachdem der Netzwerkgruppe ein Raum in der Flensburger Innenstadt zur Eröffnung eines inklusiven Cafés angeboten wurde, konnte die Idee konkretisiert werden. Der Raum ermöglichte die Durchführung von Café-Tagen und Benefiz-Veranstaltungen.

Durch die Anbindung an das von der Lebenshilfe GmbH umgesetzte Projekt „Ein Flensburg für alle“ kann eine Verstetigung der Entwicklung dieses ‚inkluisiven Cafés‘ über die Projektlaufzeit hinaus erfolgen und damit die Nachhaltigkeit der Projektarbeit weiter befördert werden.

### 5.3 Projekt-/Steuerungstreffen

Die Projektentwicklung in Flensburg und im Kreis Steinburg wurde von regelmäßigen gemeinsamen Projekt- und Steuerungstreffen begleitet. Während an den Projekttreffen die



Projektkoordinatorinnen, die Projektleitung der Lebenshilfe Schleswig-Holstein e.V. und die Mitarbeiterin der Evangelischen Hochschule Hamburg in ihrer Funktion als wissenschaftliche Begleitung teilnahmen, waren an den Steuerungstreffen zusätzlich die Geschäftsführerin der Lebenshilfe Flensburg gGmbH und ein weiterer wissenschaftlicher Mitarbeiter der Evangelischen Hochschule Hamburg in beratender Funktion beteiligt.

Die häufigen, auch anlassbezogenen Projekttreffen dienten dem Austausch, der Reflexion und Beratung der Projektkoordinatorinnen mit der Projektleitung und der wissenschaftlichen Begleitung.

Die weniger häufigen Steuerungstreffen wurden dazu genutzt, die Projektverläufe mit den Zielsetzungen des Projektes abzugleichen sowie die unterstützenden und hemmenden Faktoren zu identifizieren sowie zu diskutieren.

## 6. Ergebnisse

Im Folgenden werden für die Standorte Flensburg und Kreis Steinburg entlang der oben genannten Kategorien die erreichten und nicht erreichten Projektziele dargelegt, förderliche und hinderliche Faktoren der Prozessstrukturen benannt sowie Wirkungen der getroffenen Maßnahmen aus Sicht der TeilnehmerInnen beschrieben.

Interviewte Teilnehmerinnen im Kreis Steinburg waren fünf Mütter von Kindern mit Behinderung, die zur Kerngruppe des Familiennetzwerkes/Kreis Steinburg zählten.<sup>61</sup> Interviewpartner in Flensburg waren ein Vater einer erwachsenen Tochter mit Behinderung<sup>62</sup>, der in unterschiedlichen Initiativen zur Verbesserung der Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung ein hohes ehrenamtliches Engagement aufweist, eine Mutter einer erwachsenen Tochter mit Behinderung, die sich ebenfalls in der Freiwilligenarbeit engagiert, eine 30-jährige Frau mit Behinderung, die das Familiennetzwerk in der Entstehungsphase mit ihren Eltern besuchte, ein Mann mit Behinderung, der seit zwei Jahrzehnten im Kontext der Lebenshilfe aktiv ist<sup>63</sup> und 1 Mann mit Behinderung, der sich in diversen Kontexten ehrenamtlich betätigt.<sup>64</sup>

Die Beschreibung der Projektstrukturen und ihrer Wirkungen wird im Folgenden durch Zitate aus den Interviews mit den TeilnehmerInnen, der Projektkoordinatorin/Kreis Steinburg<sup>65</sup> und Projektkoordinatorin/Flensburg<sup>66</sup> veranschaulicht. Diese Ergebnisdarstellung dient der anschließenden Analyse, die im Diskussionsteil erfolgt.

---

<sup>61</sup> Zitate im Folgenden mit (T) gekennzeichnet.

<sup>62</sup> Zitate im Folgenden mit (T1) gekennzeichnet.

<sup>63</sup> Zitate im Folgenden mit (T2) gekennzeichnet.

<sup>64</sup> Zitate im Folgenden mit (T3) gekennzeichnet.

<sup>65</sup> Zitate im Folgenden mit (K1) gekennzeichnet.

<sup>66</sup> Zitate im Folgenden mit (K2) gekennzeichnet.



## 6.1 Kreis Steinburg

Im Kreis Steinburg entwickelte sich eine rege Netzwerkaktivität, für die die Projektkoordinatorin drei Säulen identifizierte, die nach ihrer Auffassung zum Gelingen beitragen:

- 1) Netzwerkverteiler: Über eine monatliche Rundmail konnte ein Informationsfluss hergestellt werden, der 300 Personen erreichte, darunter Privatpersonen wie auch VertreterInnen von Institutionen.
- 2) Beratungscafé: Ein monatlich stattfindendes Beratungscafé ermöglichte die Bildung einer Kerngruppe, in der besonders Mütter von Kindern mit Behinderung vertreten waren.
- 3) Projektkoordinatorin: Die Projektkoordinatorin fungierte als Vermittlerin zwischen den ProjektteilnehmerInnen und der professionellen Welt.

Diese drei Säulen werden in der weiteren Ergebnisdarstellung erneut aufgegriffen und weiter ausgeführt.

### 6.1.1 Entlastung

Das Ziel der Entlastung von Familien konnte im Kreis Steinburg durch das Schaffen eines Netzwerkes, das Austauschmöglichkeiten und gegenseitige Unterstützung ermöglichte, erreicht werden.

Da die Projektkoordinatorin selbst Mutter eines Kindes mit Behinderung ist und sich bereits langjährig ehrenamtlich für die Verbesserung der Lebensbedingungen von betroffenen Familien einsetzte sowie Mitinitiatorin des Projektes „Mit uns für alle“ war, konnte von Projektbeginn an unmittelbar auf die festgestellten Bedarfe von Familien reagiert werden.

Die Projektkoordinatorin suchte den regelmäßigen Austausch mit professionellen Akteuren und betroffenen Familien. Dafür pflegte sie einen umfangreichen Email-Verteiler, der für Informationszwecke ebenso wie zur Kontaktvermittlung genutzt wurde. Ein Anliegen war es, bereits vorhandene Angebote besser nutzbar zu machen:

„Das heißt, das Anliegen ist es ja, durch Aufzeigen von Angeboten und Bündelung von Möglichkeiten, Anregen von Mitfahrgemeinschaften und so weiter, eben breiteren Schichten die Teilnahme zu ermöglichen.“ (K2)



Mit dem Beratungscafé wurde zusätzlich ein Angebot geschaffen, das persönlichen Austausch und gegenseitige Unterstützung ermöglichte. Das monatlich stattfindende Café wurde von einer Gruppe von acht Frauen regelmäßig besucht, die die Kerngruppe des Familiennetzwerkes bildeten. Die acht Frauen sind ausnahmslos Mütter von Kindern mit Behinderung. Es ist eine offene Gruppe, die immer auch wieder neue Besucher empfängt. Die Treffen fanden an jedem dritten Freitag im Monat vormittags im Evangelischen Familienzentrum Itzehoe in der Nähe eines Kindergartens der Lebenshilfe statt. Dabei sorgte der Treffpunkt für die Frauen in vielerlei Hinsicht für Bereicherung und Entlastung. Ziel war es für die Frauen, neue Kontakte zu knüpfen sowie Informationen zu erhalten, wie man mehr Unterstützungsmöglichkeiten erhalten kann:

„Ja, um Kontakte zu knüpfen mit Gleichgesinnten. Jeder hat ja so seine Sorgen und Probleme oder wie man das auch immer nennen mag und einfach nur um Kontakte zu knüpfen, um mehr zu erfahren, was man machen könnte noch und wie man sein Kind oder sich selbst auch – Schule, Kindergarten, ganz egal was, unterstützen kann. Wo man etwas lernen kann, also noch mehr lernen kann, Wissen sich aneignen kann.“ (T)

„Also es ist Sache von uns Eltern, zu wissen, an wen können wir uns wenden und wer kann wieder mal was Neues ins Spiel bringen.“ (T)

Die Frauen weisen ein hohes Maß an Engagement und Eigeninitiative zur Verbesserung ihrer Lebenslage auf. Sie suchen nach Kontakten, insbesondere zu Familien, die vergleichbaren Belastungen ausgesetzt sind, um so zu mehr Informationen bezüglich weiterer Unterstützungsmöglichkeiten zu gelangen.

Dabei wird die Austauschmöglichkeit bereits an sich als eine Entlastung erlebt:

„Dass man sich verstanden fühlt, das ist ein ganz wichtiges Gefühl, was bei mir immer entsteht, dass man sich, weil ja jeder irgendwie so sein Päckchen zu tragen hat, irgendwie verstanden. Jeder hat zwar ein anderes Päckchen zu tragen, aber trotzdem können die anderen das ein bisschen mitfühlen.“ (T)

„Ich gehe mit dem Gefühl da raus, ich bin nicht allein auf der Welt mit so einem Päckchen hinten drauf. Das ist immer ein gutes Gefühl, was man dann an diesem Vormittag mit nach Hause trägt. Das finde ich ganz wichtig.“ (T)

Besonders herausgestellt wird, dass das Familiennetzwerk dadurch eine entlastende Funktion bekommt, dass es das Gefühl des Alleinseins nimmt. Gleichzeitig verstehen die



Mütter die Projektkoordinatorin als Vermittlerin zwischen Betroffenen und der professionellen Welt:

„Da werden wir ja auch total gut dann von A. über all diese Dinge, die in verschiedenen Werkstätten dann ja gemacht werden und angeboten werden, informiert.“ (T)

Durch die Vernetzung der Projektkoordinatorin mit professionellen Akteuren, erhalten die Teilnehmerinnen Informationen, die ihnen sonst nicht zugänglich wären. Darüber hinaus wurde Eltern durch die Anlage als Beratungscafé die Gelegenheit geboten, sich themenorientiert auszutauschen, was diese als Mehrwert erlebten:

„Und das finde ich auch das Schöne. Es gibt ja immer irgendein Thema, wenn wir uns treffen. Dann wird in der lockeren Runde dieses Thema besprochen und jeder hat etwas dazu beizubringen, also entweder aus der Erfahrung, die er dann an einen anderen weitergeben kann oder die er dann von jemand hört.“ (T)

Dabei sehen die Mütter sich nicht als geschlossenen Kreis, sondern wollen auch Eltern durch Informationen unterstützen, die nicht an Treffen und Veranstaltungen teilnehmen können sowie durch ihr Engagement perspektivisch für andere sorgen:

„Aber viele Eltern haben gar nicht die Kraft, um das zu machen. Die sitzen auch zu Hause und wissen vielleicht vom Familiennetzwerk, aber haben vielleicht gar nicht unbedingt die Kraft, sich aufzumachen. Ich habe auch einige Menschen schon angesprochen und informiert, dass es das Familiennetzwerk gibt und eine besonders liebe Freundin von mir, die hat gar nicht die Kraft, den Weg hierher zu machen, aber sie wird informiert und auf dem Laufenden gehalten von mir. Du musst einfach für diese Leute auch immer mitkämpfen. Das ist ja das, was ich sage.“ (T)

„Und letzten Endes, wenn wir etwas anstoßen, werden unsere Kinder da nicht mehr unbedingt die Nutznießer sein, aber die Generation danach.“ (T)

Ebenso werden über die Mütter auch die Familien als Ganzes erreicht. Die Mütter können die familiären Bedürfnisse und Bedarfe zum Ausdruck bringen. Diese werden von der Projektkoordinatorin/Flensburg zum einen durch Vernetzungsarbeit und Angebote im Rahmen des Beratungscafés beantwortet. Zum anderen verstehen die TeilnehmerInnen die Projektkoordinatorin/Flensburg als relevante Schnittstelle zu Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft. Das vermittelt ihnen den Eindruck, auf diesem Weg Gehör zu finden:





„Von A. müsste es viel mehr geben, dann würde diese Kraft noch mehr auf die Politik einwirken – glaube ich.“ (T)

Dabei sehen die Mütter die Vertretung durch Hauptamtliche als notwendig an. Außerdem wird von ihnen als vorteilhaft angesehen, dass sich die Projektkoordinatorin/Flensburg in einer Doppelrolle befindet und auch selbst Betroffene ist. Dadurch kennt sie die tatsächlichen Bedarfe von Eltern und die TeilnehmerInnen fühlen sich von ihr verstanden.

Darüber hinaus wurde im Kreis Steinburg die Erfahrung gemacht, dass über das freiwillige Engagement der Betroffenen hinaus keine Ehrenamtlichen in die Projektarbeit einbezogen werden konnten. Zwar wurde das Treffen einmal von einer außenstehenden Person aufgesucht, was auf externes Engagementpotential verweist:

„Eine Frau war auch mal beim Treffen, die gesagt hat, ich würde so gerne auch als Ersatzoma mal einspringen. Die war auch einmal hier.“ (T)

Es konnten jedoch keine Ehrenamtsstrukturen aufgebaut werden.

### *6.1.2 Teilhabe*

Das Ziel der Beteiligung von einer Vielzahl an Einzelpersonen und Familien konnte in Steinburg durch die Netzwerkarbeit der Projektkoordinatorin/Steinburg umgesetzt werden. Schwerpunkt im Familiennetzwerk bilden Familien mit Kindern mit Behinderung:

„Das Familiennetzwerk hat sozusagen als, wenn man so will, Fortsetzung der Projektwerkstatt ‚Inklusion‘ tatsächlich betroffene Familien angelockt. Auch in unterschiedlicher Form. Es sind nicht nur Familien mit behinderten Kindern, wobei die trotzdem den Schwerpunkt bilden. Es sind auch Alleinerziehende, es sind auch interessierte Personen dabei...“ (K1)

Konkretisiert wurde die Beteiligung über den Email-Verteiler, das Beratungscafé sowie weitere Veranstaltungen. Diese gaben den TeilnehmerInnen die Möglichkeit, in Austausch zu treten, sich zu vernetzen, Informationen zu erhalten oder auch selbst weiter zu geben, persönliche Kontakte zu knüpfen und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Projektkoordinatorin/Steinburg wurde zu einer Art ‚Kontaktbörse‘, die zwischen Betroffenen und Professionellen vermitteln konnte. Die offenen Strukturen ermöglichten Interessierten, sich aktiv in die Netzwerkarbeit einzubringen und mitzuwirken.



Eine Beteiligung von Menschen mit Behinderung findet dabei vermittelt über Familienmitglieder, regelhaft die Mütter, statt. Darüber hinaus werden Treffen und Veranstaltungen organisiert, an denen die Kinder mit Behinderung teilnehmen.

Während die teilnehmenden Mütter zwar weniger ehrenamtlich Aufgaben im Rahmen des Familiennetzwerkes übernehmen und Verantwortung tragen, bringen sie sich doch engagiert in die Gruppe mit ihren Fähigkeiten und Interessen ein. Es werden Freizeitaktivitäten organisiert und gemeinsam mit den Kindern Kulturangebote genutzt, so dass die sozialen und kulturellen Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderung erweitert werden. Damit konnte die Projektkoordinatorin das Ziel verwirklichen,

„Kontakt zu Leuten zu knüpfen, die betroffen sind, aber sich auch engagieren. Sozusagen als Strukturbilder für bessere Möglichkeiten, mit Behinderung klarzukommen, mit Schwierigkeiten klarzukommen, mit besonderen Lebensumständen klarzukommen, um mehr Möglichkeiten ausschöpfen zu können als betroffene Familie.“ (K1)

Das Fazit einer Teilnehmerin lautet:

„Das motiviert einen, finde ich. Wenn man gemeinsam etwas auf die Beine stellt, wie an diesem Tag der Behinderung am 5. Mai oder ‚Vielfalt feiern‘.“ (T)

### 6.1.3 Inklusion

Am Standort Kreis Steinburg wurden inklusive Veranstaltungen durchgeführt sowie mit dem Beratungscafé ein inklusiver Elterngesprächskreis etabliert.

Für das Ziel der Bildung eines inklusiven Netzwerkes zur Entlastung von Familien mit Kindern mit Behinderung fand zunächst die Auftaktveranstaltung statt, an der rund 90 Personen teilnahmen. Darunter waren Familien mit Kindern mit Behinderung, deren Betreuer sowie Professionelle.

Im Anschluss fand mit Vertretern eines Vorläuferprojektes, der Projektwerkstatt ‚Inklusion‘ in Itzehoe, eine Jahresplanung statt. Schließlich wurde das Beratungscafé geschaffen. Dieses wurde regelmäßig von einer Gruppe von acht Müttern von Kindern mit Behinderung besucht und darüber hinaus sporadisch auch von insbesondere alleinerziehenden Müttern. In diesem Rahmen fanden diverse Themenvormittage statt, z.B. zu den Themen Kulturveranstaltungen, Ferienbetreuung, Frau und Beruf:

„Insofern haben wir dann zum Beispiel Besuch gehabt von einer Frau, die den Kulturknotenpunkt Dithmarschen/Steinburg koordiniert. Und das war total Klasse. Schnell, innerhalb von einer Stunde mit Moderationskärtchen überlegt, wie kann



man denn Kulturveranstaltungen inklusiver machen. Wir haben über das Thema Ferienbetreuung gesprochen. Was ist eigentlich nötig, damit Kinder, wie unsere, allgemeine Ferienprogramme nutzen können.“ (K1)

Die Kerngruppe des Familiennetzwerkes traf sich zudem außerhalb des Beratungscafés, um so „das Netzwerk auch an anderen Stellen des Kreises bekanntzumachen“ (K1). Begleitet wurde diese Aktivität durch eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit der Projektkoordinatorin. Wie auch in Flensburg nahm das Familiennetzwerk in Steinburg am Bürgerdialog der Bundesregierung teil. Es wurden ein Geschwistertag und ein inklusiver Familientag organisiert. Dabei wurden Menschen mit Behinderung vor allem vermittelt über Familienmitglieder in die Planung von Veranstaltungen sowie in die Angebote selbst einbezogen.

#### 6.1.4 Netzwerke

Im Kreis Steinburg konnten über die Projektlaufzeit kontinuierlich Netzwerkstrukturen unter Familien, Vereinen, Initiativen und Gemeinden aufgebaut werden. Diese dienen der Unterstützung von Familien sowie sie die Möglichkeit zu wechselseitigem Informationsaustausch und zu Mitwirkungsmöglichkeiten bieten.

Die Projektkoordinatorin versendete regelmäßig Informationen für Unterstützungsangebote in der Region über einen Email-Verteiler. Zusätzlich leistete sie eine intensive persönliche Kontaktpflege. Dabei erlebte es die Koordinatorin als besonders herausfordernd, den Netzwerk-Gedanken zu vermitteln:

„Was schwierig ist, bestehende Gruppen einzubinden. Also die betrachte ich als Mitglied des Netzwerkes, zum Beispiel den Elternverein der ‚Lebenshilfe‘, der aber sehr passiv ist, sagen wir mal. Oder es gibt auch Gruppen von Eltern und Kindern mit Down-Syndrom. Da sind einige in diesem Netzwerk. Es gibt den Elternverteiler des ‚Bunten Kreises‘. Der ‚Bunte Kreis‘ ist auch angesprochen und spricht darüber Eltern an. Es gibt einen anderen Elternverein ‚Kopf hoch‘ vom Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte, der ist auch involviert, aber all diese Kontakte sind vorsichtig. Mein Gefühl ist, man traut der Netzwerkidée nicht so ganz über den Weg. Ich behaupte mal mindestens 80 % der Menschen wissen überhaupt nicht, um was es sich beim Netzwerk handelt. Halten das für eine Gruppe und halten das für Konkurrenz, verstehen nicht, dass es eigentlich genau das Gegenteil ist. Aber weil das Gegenteil so ein bisschen virtuell ist, ist es deswegen schwierig zu greifen. Und das ist eine Herausforderung.“ (K1)

Daher war es ein wesentliches Ziel, „den Gruppen, die auch mit zu diesem Netzwerk gehören, klarzumachen, das ist keine Konkurrenz, im Gegenteil, das Bespielen der



Zwischenräume, dass es auch Zugänge schafft zu eurer Gruppe, das ist auch eine Möglichkeit, eure Gruppe in der Öffentlichkeit zu platzieren“ (K1). Dafür waren aus Sicht der Projektkoordinatorin Bekanntheitsstrukturen und eine intensive Vermittlungsarbeit wesentliche Voraussetzungen sowie der Vermittlungsprozess eine Zeitfrage darstelle. Außerdem verweist die Koordinatorin auf fehlende altersgruppenübergreifende Strukturen in der Trägerlandschaft, die eine Vernetzung zusätzlich erschweren.

Für das Familiennetzwerk hebt sie hervor, dass gerade die Offenheit der Strukturen einen förderlichen Charakter habe:

„Diese Netzwerkpflge ist geprägt dadurch, dass sie leicht ist: Alles kann, nichts muss. Ich muss mich nicht schämen, wenn ich irgendwie drei Monate nicht geantwortet habe auf irgendwas. Ich muss auch nicht ein schlechtes Gewissen haben, weil ich, anders als alle anderen, keine Idee beigetragen habe. Ich muss mich auch nicht rechtfertigen, warum ich zu einem Termin nicht komme. Und trotzdem darf ich mich zugehörig fühlen. Das halte ich nach wie vor für einen guten Ansatz und auch einen zeitgemäßen Ansatz.“ (K1)

Auch aus Sicht der Teilnehmerinnen stellt die Netzwerkarbeit einen Gewinn dar. Die Vernetzung ermöglicht, mit hilfreichen Informationen versorgt zu werden, sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen sowie weitere Ressourcen zu mobilisieren.

Die Projektkoordinatorin in Steinburg leistet eine rege Öffentlichkeitsarbeit, der sie im Rahmen der Netzwerkarbeit eine zentrale Bedeutung zumaß:

„Eine weitere Säule ist, da fangen wir noch mal mit einer Basisgeschichte an, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, also dieses Netzwerk eben nicht nur in Fachkreisen, sondern in Familienkreisen bekannt zu machen, sondern auch etwas breiter in der Öffentlichkeit zu verankern.“ (K1)

Aufgrund fachlicher Kompetenzen und beruflicher Vorerfahrungen gelang es ihr, dieses Projektziel eigenständig zu verwirklichen:

„Das, was in der Presse ist, dafür kann ich gut sorgen, weil ich da einfach gute Kontakte habe und weiß, wie man das macht. Insofern ist das Projekt ständig in der Presse und wird auch einfach so wahrgenommen.“ (K1)

Neben dem Email-Verteiler konnte das Netzwerk somit auch über die regionale Presse bekannt gemacht werden. Außerdem wurde die Koordinatorin eingeladen, bei der Eröffnung eines Familienzentrums in einer benachbarten Region ein Grußwort zu sprechen. Einzig die



Möglichkeit, weitere Medien, wie z.B. Flyer, zu nutzen, stellte aufgrund fehlender personeller Ressourcen aus Sicht der Koordinatorin einen Mangel dar. Letztlich trugen auch die TeilnehmerInnen im Kreis Steinburg zur Öffentlichkeitsarbeit bei:

„Ich versuche das Familiennetzwerk immer zu streuen und bekannt zu machen auf jeden Fall.“ (K1)

### *6.1.5 Selbsthilfe*

Mit dem Beratungscafé wurde im Kreis Steinburg ein Raum geschaffen für einen Gruppenbildungsprozess. Die hier entstandene Kerngruppe, bestehend aus Müttern von Kindern mit Behinderung, lässt sich als eine Selbsthilfegruppe verstehen.

Ausgehend von ihren Bedürfnissen zeigen die Mütter die Initiative, in Austausch zu treten und dadurch an Informationen zu gelangen, die ihnen helfen, ihre Kinder weiter zu unterstützen. Darüber hinaus erleben sie den persönlichen Austausch für sich selbst als stabilisierend, da sie die Erfahrung machen, dass sie ‚nicht alleine sind‘. Sie haben die Möglichkeit, selbstbestimmt Themen und Aktivitäten innerhalb der Gruppe zu gestalten. Außerdem können sie ihre Fähigkeiten und Interessen in die Gruppe einbringen (Yoga, Backen). Dafür förderliche Rahmenbedingungen sind eine feste Terminstruktur sowie ein Raum, der für die TeilnehmerInnen und weitere Interessierte gut erreichbar ist.

### *6.1.6 Ehrenamt*

Das Projektvorhaben sah das Ziel vor, in beiden Regionen Ehrenamtliche zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Betroffenen, insbesondere zur Begleitung und Förderung der Teilhabe an Freizeitaktivitäten, zu gewinnen. Dabei sollten auch Menschen mit Behinderung als Ehrenamtliche einbezogen werden. Zur Gewinnung und Unterstützung Ehrenamtlicher wären Veranstaltungen und Fortbildungen zu organisieren und durchzuführen. Darüber hinaus sollten standardisierte Abläufe für Erstgespräche, Vermittlung, Qualifizierung und Begleitung von Ehrenamtlichen etabliert werden. Dieses Ziel erwies sich jedoch im Zusammenspiel mit der Entwicklung eines Netzwerkes zur Entlastung von Familien und Beteiligung von Menschen mit Behinderung als nicht hinreichend systematisch verfolgbar. Grund dafür sind die ohnehin belasteten Lebenslagen der Familien, die kaum Ressourcen für zusätzliche Aufgaben zur Verfügung haben. Es fehlen Strukturen, die ermöglichen würden, nicht Betroffene als Ehrenamtliche zu gewinnen. Damit sind keine standardisierten Abläufe für Erstgespräch, Vermittlung, Qualifizierung, Begleitung von Ehrenamtlichen aufgebaut worden. Allerdings könnte sich aus Sicht der Projektkoordinatorin ein Pool von



Ehrenamtlichen als hilfreiche Unterstützung für Familien zur Förderung der Teilhabe an Freizeitaktivitäten darstellen.

Allerdings betont sie auch, dass anstehende Aufgaben zur Entlastung von Familien nicht ehrenamtlich zu leisten sind:

„Das ist ein Thema, das auch überall ist und auch überall schwierig ist. Auch das ist auf rein ehrenamtlicher Basis eigentlich nicht zu bewältigen...“ (K1)

Gründe hierfür seien fehlende Mittel und Kenntnisse, das Ungleichgewicht zwischen Professionellen und zum Teil engagierteren Ehrenamtlichen sowie Lebensnotwendigkeiten, die einer langfristigen ehrenamtlichen Tätigkeit entgegenstehen.

Diese Einschätzung wird von den TeilnehmerInnen geteilt. Darüber hinaus verweisen sie auf die Koordinationsanforderungen und die hohe Verantwortung in der Betreuung von Kindern mit Behinderung, die ehrenamtlich kaum getragen werden kann:

„In Hamburg gibt es das ja schon mit der Leihoma, wo man anruft und sagt: Mein Kind ist krank und es kommt jemand und passt auf und die Mutter kann arbeiten gehen. Solche Sachen wären toll, wenn sich das auch woanders etabliert, aber das ist dann auch wieder Punkt, das muss jemand sein, der entweder viel Zeit hat, weil er selber nicht berufstätig ist oder es müsste bezahlte Zeit sein. Ansonsten kann man so etwas nicht aufbauen. Und wenn die Sachen nachher zu groß werden, dann braucht man auch wiederum, ich sage mal, Fachpersonal, die das koordinieren, das kannst du als Ehrenamtler dann nicht mehr machen.“ (T)

„Und dann kommt einfach hinzu, wir haben im Bekanntenkreis einen Jungen gehabt, der ist hochgradig Epileptiker und bei dem es relativ schnell auch darum geht, überlebt das Kind oder überlebt das Kind nicht. Wir hatten den im Ferienpark, und wir hatten wirklich eine eins : eins - Betreuung und der ist auch von den Eltern speziell geschult worden. Das ist eine Verantwortung. Das ist eine Riesenverantwortung.“ (T)

Im Kreis Steinburg fanden, aufgrund der veränderten Projektstruktur, die den Aufbau eines Ehrenamtlichen-Pools nicht weiter vorsahen, keine Qualifizierungsangebote statt.

### **6.1.7 Sozialraumorientierung**

Mit dem Beratungscafé wurde eine inklusive Begegnungsstätte geschaffen, die für jeden offen ist. Ausgehend von der hier entstandenen Kerngruppe wurden erlebnisbezogene Gruppenaktivitäten geplant, die der Freizeitgestaltung von Familien dienen.



Das Netzwerk wurde einer Vielzahl an Initiativen, Vereinen und Gemeinden vorgestellt und befand sich mit diesen über die Projektkoordinatorin im regelmäßigen Austausch.

Außerdem fanden wiederholt inklusive Veranstaltungen statt, an denen neben den aktiven Müttern des Familiennetzwerkes auch ihre sowie weitere Familien teilnahmen.

Zur Sicherung der Nachhaltigkeit der aufgebauten Netzwerkstrukturen findet eine Anbindung des Familiennetzwerkes an den Lebenshilfe Elternverein statt.

## 6.2 Flensburg

In Flensburg gestaltete sich die Projektarbeit vor dem Hintergrund einer bereits sehr dichten Infrastruktur zur Beteiligung von Menschen mit Behinderung im Stadtgebiet unterschiedlich zu der den Projektzielen entsprechenden Entwicklungsarbeit im Kreis Steinburg. Da sich die Gewinnung von Familien für das Netzwerk als eine besondere Herausforderung erwies, ist die Frage zu stellen, wieweit das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe alleine eine Antwort auf die Belastungen von Familien mit Kindern mit Behinderung darstellen kann.

Darüber hinaus konnte hier allerdings ein wesentlicher Beitrag zur Beteiligung von Menschen mit Behinderung geleistet werden. Ausgehend von der Lebenshilfe Flensburg e.V. bildete sich eine Netzwerkgruppe. Die TeilnehmerInnen erfuhren durch die Idee eines inklusiven Cafés und deren Realisierung eine erweiterte Teilhabemöglichkeit, die zudem perspektivisch weitere Entlastungsmöglichkeiten auch für Familien mit Kindern mit Behinderung eröffnet.

### 6.2.1 Entlastung

Aufgrund des spezifischen Projektverlaufes gelang die Ansprache von Familien nicht nachhaltig. Zwar bekundeten Familien mit Kindern mit Behinderung im Rahmen der Auftaktveranstaltung ihr Interesse an einer aktiven Mitarbeit im Projekt, suchten jedoch die entstehende Kerngruppe anschließend nicht (dauerhaft) auf:

„Was ich erstaunlich finde, weil ich schon gerade auch bei den Familien mit Kindern mit Behinderung mitbekommen habe, dass da eine dauernde Not ist. Das wurde auch bei der Auftaktveranstaltung deutlich. Gerade jetzt die, die da waren, die gekommen sind, haben alle durchweg gesagt, sie hätten einfach gerne mal einen Freiraum. Das wäre ganz toll, wenn es so etwas gäbe, dass Kinder eben mit abgeholt werden oder Kinder mal mitversorgt werden oder, oder, oder. Oder einen Abend mal frei zu haben, dass man das organisieren kann.“ (K2)

Das ausschlaggebende Argument aus Sicht der Familien, sich nicht aktiv in das Familiennetzwerk einzubringen, waren fehlende persönliche Ressourcen:



„Ich sehe aber, das Familiennetzwerk ist für mich sehr begrenzt. Wie gesagt, der Ressourcentopf ist dann leer und man hat dann nicht mehr Zeit, noch mehr auch sich hier zu engagieren.“ (T1)

„Eine Familie, die bei der Auftaktveranstaltung dabei war, die auch gerne dieses Café wollte, die sind seitdem nicht mehr dabei, weil da eigentlich dauerhaft Notstand ist.“ (K2)

Damit wird deutlich, dass der Wunsch nach Strukturen, die Austausch mit anderen Familien und Entlastung durch wechselseitige Unterstützung ermöglichen könnten, besteht, diese aber nicht durch eigenes Engagement im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe oder durch ehrenamtliche Tätigkeit zusätzlich zu bereits bestehenden Aufgaben geleistet werden kann:

„Zwei Spekulationsmöglichkeiten, einmal die Haltung ‚Ich selber brauche Hilfe‘, dass das einfach viel stärker ist als alles andere, und ein Netzwerk, wo es darum geht, jetzt sich selber auch einzubringen und auch nicht nur was zu bekommen, sondern auch zu geben. Das ist ein Aspekt, den ich vermute. Es ist eine Frau gekommen, als ich noch einmal eingeladen habe über den Familienentlastenden Dienst, das sind ja ganz viele Familien, die war einmal da, und von der habe ich dann die Rückmeldung bekommen, sie möchte nicht wiederkommen, sie hat sich vorgestellt, das sie da hinkommt und dann tauscht sie sich mit anderen über ihre Kinder aus und über die Problematiken, die es gibt und so weiter. Und das war ja dann nicht.“ (K2)

Die Ursachen für fehlende Ressourcen liegen in familiären Belastungen, aber auch in bestehendem ehrenamtlichem Engagement. Wie die Ehrenamtsstudie des betterplace lab im Auftrag der INGDiBa deutlich machte, sinkt insbesondere bei älteren Menschen die Bereitschaft, ihre ehrenamtliche Tätigkeit auszuweiten. Hintergrund ist ein bereits sehr hohes Engagement, wodurch „vor allem ältere Menschen das Gefühl haben, nicht noch mehr leisten zu können“.<sup>67</sup>

Darüber hinaus wurde die veränderte Ausrichtung des Projektes, das sich weniger an der Entlastung von Familien orientierte, als vielmehr an der Eröffnung eines inklusiven Cafés unter Beteiligung von Menschen mit Behinderung, verantwortlich gemacht für das Fernbleiben vom Familiennetzwerk:

„Jetzt sind wir eher spärlich in dem Familiennetzwerk vorhanden, schon weil die Zielsetzung ja zwischenzeitlich ein bisschen anders ist, und es hatte jetzt auch zeitliche Gründe.“ (T1)

---

<sup>67</sup> Breidenbach/Buchmann/Jähner 2015: 14





Aus Sicht der Projektkoordinatorin bestehen hohe Bedarfe an Freiraum, Unterstützung und Informationsmöglichkeiten für Familien mit Kindern mit Behinderung. Die geringe Resonanz auf Seiten der Familien, das Familiennetzwerk zu nutzen, wird mit dem Hinweis auf fehlende Ressourcen, das Prinzip ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ umzusetzen, begründet:

„Also auch eine Erfahrung aus meinen anderen Arbeitsstellen, dass im Grunde überall große Bedürftigkeit herrscht und niemand Kraft hat, etwas zu initiieren oder zu geben. Tatsächlich dieses Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe umzusetzen, weil alle immer nur in diesem ‚Ich brauch selber so viel Hilfe‘ hängen bleiben, und das ist eben auch ein Wunsch.“ (K2)

Das Ziel der Entlastung von Familien kann am Standort Flensburg jedoch perspektivisch umgesetzt werden. Durch die Sicherung der Nachhaltigkeit des Projektes und damit der Verstetigung entstandener Projektstrukturen, besteht die Aussicht auf ein inklusives Café in der Flensburger Innenstadt. Dieses kann als ein Ort verstanden werden, der Familien Begegnung, Beratung und Unterstützung ermöglichen soll.

### 6.2.2 Teilhabe

Im Rahmen des Projektes „Mit uns für alle“ am Standort Flensburg bildete sich, ausgehend von einer engen Anbindung an die Lebenshilfe e.V. Flensburg, eine Gruppe von TeilnehmerInnen heraus, die regelmäßig an der Projektarbeit partizipierten:

„B. traf ich, weil ich meistens auch zur Lebenshilfe gehe und dann hat B. uns gefragt, wer da mitmachen will und dann habe ich mich gemeldet.“ (T2)

Diese heterogene Netzwerkgruppe (Dimensionen Geschlecht, Alter und Behinderung) besteht aus rund 18 Personen. Während keine Familien mit jüngeren Kindern eingebunden werden konnten, gelang die Beteiligung von Menschen mit Behinderung sehr gut. Diese berichten, dass ihnen die Projektarbeit neue Möglichkeiten der Teilhabe eröffnet, insbesondere durch das ehrenamtliche Engagement im Rahmen des Aufbaus eines ‚inklusive Projektcafés‘. Hier werden Menschen mit Behinderung in die Planung und durch Angebote eigenen Engagements einbezogen.

Die Projektkoordinatorin äußert entsprechend die für sie handlungsleitende Absicht, dass Menschen das Projekt als Chance begreifen, sich selbst einzubringen und die Mitgestaltung für sich als Gewinn zu verstehen:



„Ja – und ein Wunsch ist eben, dass Menschen das erkennen, die dann dazukommen, dass sie da die Chance haben, wirklich kreativ mitzuwirken und zusammen kreativ zu sein und dass Menschen über dieses ‚Ich brauch so viel‘ hinauskommen.“ (K2)

Daher wurde zunächst das Ziel verfolgt, über persönliche Ansprache Menschen für die Mitarbeit zu gewinnen. Dieses Vorgehen wird auch beibehalten, als es darum geht, die Gruppe für die Caféarbeit auszubauen:

„Es braucht einfach auch neue einzelne Leute, die Lust haben, so etwas in der Stadt Flensburg im Hinterhof da umzusetzen. Auch da gucke ich jetzt wieder, wie es auf einer persönlichen Schiene geht aufgrund dieser Erfahrungen vom Anfang des Projekts.“ (K2)

Gerade auch um die Zukunft des Projektes zu sichern, legte die Projektkoordinatorin besonderen Wert darauf, die TeilnehmerInnen regelmäßig einzubeziehen:

„Auf der anderen Seite auch so zu arbeiten, dass möglich ist, dass das Projekt sich selber trägt. Von daher habe ich von Anfang an versucht, eben so zu arbeiten, dass immer alle mit einbezogen sind.“ (K2)

Dabei variiert die Beteiligung innerhalb der Gruppe in Abhängigkeit von Ressourcen, insbesondere dem individuellen Gesundheitszustand.

Eine besondere Herausforderung stellt die Erreichbarkeit weiterer Personengruppen, wie zum Beispiel Menschen mit Seh- oder Hörbehinderung, von Ehrenamtlichen und Familien dar:

„Als ich noch über die Ehrenamtlichen nachgedacht habe und auch eben über Menschen mit Behinderung, die ehrenamtlich sich betätigen wollen, da habe ich mich gefragt, wie komme ich an die, die jetzt andere Formen von Behinderung haben, die blind sind, die taub sind? Wo sind die? Ich könnte jetzt nicht so, wie ich hier sitze, sagen, wie kann ich die erreichen.“ (K2)

Die Projektkoordinatorin verweist mehrfach auf die Herausforderung im Zusammenhang mit der Frage, wie Personengruppen angesprochen und erreicht werden können:

„Vielleicht wäre das denn eher, so etwas zu nutzen wie den Elternabend, wo man sich dann mal vorstellt mit ein paar Leuten. Also wo nicht nur ich dann da unterwegs bin, sondern wir zu dritt oder zu viert dann einfach das Projekt vorstellen und sagen: Ja, wäre das nicht etwas für euch, dass ihr auch möchtet, dass so ein Café in Flensburg ist? ... Also wo ich das schon mal nutzen wollte,



aber es kam nicht dazu, bei Lebenshilfe gibt es ja auch einen Hort und eine Kinderkrippe. Das war am Anfang schon ein Anliegen, aber ich könnte jetzt noch nicht einmal sagen, warum es nicht dazu kam. Im Gespräch war ich mit der Leiterin und das wollten wir eigentlich auch machen. Dann wäre zumindest schon mal dieser Teil aus der Lebenshilfe, die ja die Eltern dort begleiten und betreuen. Mal gucken, das müsste ich auch noch einmal aufgreifen.“ (K2)

Dieses Vorhaben wurde letztlich nicht weiter verfolgt, da sich die Ausrichtung des Projektes auf die Entwicklung des inklusiven Cafés konzentrierte.

### 6.2.3 Inklusion

Das Initiieren inklusiver Informations-/ Motivations- und Begegnungsveranstaltungen mit dem Ziel der Erweiterung vorhandener Netzwerke wurde in einem ersten Schritt durch die Auftaktveranstaltung realisiert. Hierzu wurden sowohl professionelle Akteure als auch Privatpersonen eingeladen. Aus dieser Veranstaltung heraus bildete sich eine Kerngruppe, die sich im weiteren Verlauf einmal im Monat traf und den zentralen Ort für die Beteiligung von Menschen mit Behinderung in Planung und Angebote eigenen Engagements darstellte. Konkret wurde das inklusive Café geplant und schließlich auch realisiert. Mit der Gruppenbildung wurde die Möglichkeit zu regelmäßigem Austausch geschaffen.

Die Gruppe setzte sich im Kern aus erwachsenen Menschen mit Behinderung, Eltern von erwachsenen Kindern mit Behinderung und eine Familie mit Migrationshintergrund zusammen. Darüber hinaus wurde das Familiennetzwerk aufgesucht von interessierten Privatpersonen, die das Interesse zeigten, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Im Rahmen des Cafés fanden Cafétage, Benefizkonzerte, Vorträge und Lesungen statt.

Darüber hinaus wurden eine Informationsveranstaltung zum Bundesteilhabegesetz sowie ein Bürgerdialog, initiiert durch die Bundesregierung, organisiert, die beide vor allem von Mitgliedern der Lebenshilfe e.V. besucht wurden:

„Das war zu dem Bundesteilhabegesetz. Da haben wir schon größer eingeladen. Da ist aber niemand dazugekommen. Das fand ich doch schon auch erstaunlich. Ja, über Bürgerdialog war das ja doch eine wesentlich größere Veranstaltung, da ist immerhin einer gekommen. Das finde ich auch schon gut. Und ich glaube, wir sind einfach mehr in der Präsenz dort, bei dem einen oder der anderen. Das ist auch gut. Was irgendwann ja wirkt.“ (K2)

In Zukunft kann das ‚inklusive Café‘ in der Flensburger Innenstadt für inklusive Veranstaltungen genutzt werden, also als nachhaltig wirksam interpretiert werden (siehe 6.2.7).



#### 6.2.4 Netzwerke

Die Etablierung eines Netzwerkes beschränkte sich am Standort Flensburg zunächst vorrangig auf Menschen, die vor Projektbeginn im Rahmen der Lebenshilfe e.V. engagiert waren. Diese konnten sich im Projektverlauf optional gegenseitig eine Unterstützung darstellen.

Darüber hinaus wurden Kontakte insbesondere mit der Lebenshilfe gGmbH gepflegt sowie mit weiteren ortsansässigen Institutionen gesucht, wie der Europa-Universität Flensburg und einer Ehrenamtsbörse, mit dem Ziel, Ressourcen für das entstehende inklusive Projektcafé zu erschließen. Eine relevante Vernetzung erlebte das Projekt durch die Eigentümerin des Flensburger Brasseriehofes, die einen Raum für das Projektcafé zur Verfügung stellte. Durch weitere Kulturcafés, die in diesem Raum entstanden, konnten vielfältige Beziehungen entstehen.

Die Projektkoordinatorin schätzte besonders die Offenheit des Projektvorhabens, das über die Schaffung von Netzwerkstrukturen die Integration unterschiedlichster Personengruppen ermöglichte:

„Ich finde, das ist ein Konzept, was Neues bringen kann, dadurch dass es so angelegt ist, es offen zu halten. Ein Netzwerk aufzubauen, was für alle offen ist. Also für Erwachsene, Kinder mit und ohne Behinderung, egal welchen Alters, und dem auch den Freiraum zu geben, nichts vorzugeben.“ (K2)

Die Projektkoordinatorin sah sich allerdings vor besondere Herausforderungen gestellt, da aus ihrer Perspektive keine Kooperationskultur in Flensburg vorhanden ist:

„...für mich in Flensburg war es so, dass das wie ein Fischen im Leeren erst einmal ist. Alle haben da so ihr Inselchen in der Stadt. Jeder beackert nur sein eigenes Feld und – na ja gut – man macht vielleicht schon mal eine Kooperation, aber nur dann, wenn ganz klar ist, dass nichts weggenommen wird vom Eigenen, sonst ist Alarm.“ (K2)

Diese Wahrnehmung bestätigte sich dadurch, dass die professionellen Akteure, die im Vorfeld und bei der Auftaktveranstaltung einen Bedarf markierten, dem Projekt „Mit uns für alle“ letztlich fernblieben:

„Das finde ich auch interessant, also dass die, die sozusagen da vor Ort waren und gesagt haben, wir brauchen das, die machen nicht mit.“ (K2)



Mit Blick auf die Projektstruktur kann die Interpretation angelegt werden, dass die Schaffung und Vermittlung eines Mehrwertes, der durch das Familiennetzwerk geboten werden kann, nicht hinreichend gelang, um sich als attraktiver Kooperationspartner zu positionieren.

Ebenso wenig Resonanz zeigten Familien aus dem Familienentlastenden Dienst:

„Was ich erstaunlich finde, weil ich schon gerade auch bei den Familien mit Kindern mit Behinderung mitbekommen habe, dass da eine dauernde Not ist.“ (K 2)

Während im Sommer 2015 noch die Kontaktaufnahme zu Schulen, dem Familienentlastenden Dienst und weiteren Institutionen geplant war, konzentrierte sich die Projektkoordination unter Beteiligung der Projektgruppe im verbleibenden Jahr statt dessen auf die Verwirklichung des Cafés, für das ebenfalls ein Bedarf an Kooperationen gesehen wurde. Das Ziel, ein Unterstützungsnetz für Familien zu entwickeln, das auch Ehrenamtliche, Vereine, Initiativen und professionelle Netzwerkpartner integriert, sollte in der Folge über das Projektcafé realisiert werden.

Das Café konnte an einem zentralen Standort in der Flensburger Innenstadt eröffnet werden. Dazu Gelegenheit bot eine Initiative zur Belebung der hier ansässigen Kaufmannshöfe. Im Brasseriehof wurde von der neuen Eigentümerin ein Café geplant, das Raum bietet für die Umsetzung unterschiedlicher Ideen. So beherbergt der dafür vorgesehene Raum heute neben dem inklusiven Café des Projektes „Mit uns für alle“ auch ein syrisches Café.

Eine weitere Kooperation wurde zum Ende der Projektlaufzeit mit dem Projekt „Ein Flensburg für alle“ der Lebenshilfe gGmbH Flensburg angebahnt, um auf diesem Weg für die Nachhaltigkeit des Projektes Sorge zu tragen.

Darüber hinaus erwies sich die in der Vorhabenbeschreibung vorgesehene Medien- und Öffentlichkeitsarbeit in Flensburg als besonders herausfordernd. Zunächst wurden die Verteiler der Lebenshilfe e.V. genutzt, um auf das Familiennetzwerk aufmerksam zu machen. Die Projektkoordinatorin nutzte ihre beruflichen Kontakte zur Vernetzung. Mit der Auftaktveranstaltung konnten VertreterInnen von Institutionen und Privatpersonen erreicht werden. Im Anschluss wurden die TeilnehmerInnen des Netzwerkes aufgefordert, Werbung zu machen:

„Ja, ich motiviere auch immer wieder und sage das immer mal wieder: Ihr könnt doch Leute ansprechen, also die, die ihr kennt, die ihr nett findet, wo ihr denkt, die passen.“ (K2)



Während zunächst die fehlenden Inhalte ein Hemmnis darstellten, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren, wurde mit der Entstehung des ‚inklusive Cafés‘ auf die Initiative der TeilnehmerInnen gesetzt:

„Also ich hatte das schon mal in die Gruppe gebracht und dann kam: ‚Aber wir haben doch noch gar nichts, was wir in die Öffentlichkeit bringen können.‘ Und das stimmte ja auch zu dem Zeitpunkt und deswegen haben wir es gelassen und jetzt ist es ja anders.“ (K2)

„Wobei aber nicht so sehr im Bewusstsein ist, dass es ein Projekt des Landesverbandes ist, der Lebenshilfe in Kiel. Das habe ich schon versucht immer mal wieder einfließen zu lassen, habe dann auch immer mal die Flyer mitgenommen und habe gesagt: Kommt, die könnt ihr doch auch mal verteilen, dass auch neue Leute kommen.“ (K2)

Die Projektkoordinatorin erklärte nach der Hälfte der Projektlaufzeit, dass Öffentlichkeitsarbeit, abgesehen von der des Landesverbandes in Kiel, bislang noch fehlte, was sie auch auf persönliche Kompetenzen zurück bezieht:

„Was mir bei dem Ausfüllen von dem Selbstevaluationspunkt noch aufgefallen ist: Was uns in Flensburg fehlt noch, ist diese Nutzung von Öffentlichkeitsarbeit. Also das ist ja in Steinburg anders. Sicherlich auch personenabhängig.“ (K1)

Zwar wurde das ‚Flensburger Tageblatt‘ kontaktiert und insbesondere zum Bürgerdialog der Bundesregierung eingeladen. Der Einladung wurde jedoch nicht gefolgt.

Mit dem inklusiven Projektcafé setzte eine rege Öffentlichkeitsarbeit ein, indem Flyer verteilt wurden, eine Facebook-Seite durch eine Teilnehmerin konzipiert und gepflegt wurde und Pressearbeit bezüglich der Neugestaltung des Brasseriehofes, in dem das Café angesiedelt ist, stattfand.

### **6.2.5 Ehrenamt**

In Flensburg engagieren sich die TeilnehmerInnen des Familiennetzwerkes freiwillig im Rahmen des Projektcafés. Über die Projektgruppe hinaus fanden sich keine Personen mit der Bereitschaft zu ehrenamtlichen Engagement, auch wenn diese Unterstützung von den Beteiligten als wünschenswert angesehen wird:



„Und ganz wichtig ist eben, dass hier auch Menschen auftauchen ehrenamtlich oder beruflich, teilzeitmäßig, und möchte das jetzt einmal so sagen, mit Wunsch ohne Handicap.“ (T3)

Ein Ausbau des Ehrenamtes der Projektbeteiligten stellt vor dem Hintergrund der eingeschränkten Gesundheit der TeilnehmerInnen keine deren Lebensbedingungen angemessene Möglichkeit dar.

Die Idee, über eine Ehrenamtsbörse Ehrenamtliche zu gewinnen, schlug aufgrund der hier fehlenden Ressourcen fehl:

„Am Anfang des Projektes habe ich gehört über meine Kollegen bei der Lebenshilfe, es gibt jetzt in Flensburg bei der Stadt eine neu eingerichtete Stelle, die ‚Bürgerliches Engagement‘ heißt. Das war vorher angegliedert beim Haus der Familie, so etwas wie eine ehrenamtliche Börse. Die haben dann aufgehört, weil deren Kontingent eben verkleinert wurde, die konnten es dann nicht mehr bearbeiten. Deswegen ist es an die Stadt gegangen und da ist die Stelle eingerichtet worden. Jetzt war ich in Kontakt mit der Frau, die es dort macht. Es sollte auch da eine Auftaktveranstaltung geben und dazu kam es dann nicht, weil sie dann weg war. Diese Stelle ist nach wie vor nicht besetzt. Ich rufe da immer mal wieder an, weil ich das einfach wichtig finde. Jetzt ist auch so ein guter Punkt, wo die Ehrenamtlichen kommen könnten. Also die hätten schon gleich von Anfang an gut mit dabei sein können aus meiner Sicht. Ich wüsste jetzt im Moment nicht, wie macht man das sonst, wenn man nicht so eine Sammelstelle hat.“ (K2)

Die doppelte Zielsetzung wurde als eine Überforderung der Projektstruktur ausgemacht. In der Folge stellte die Gewinnung von Ehrenamtlichen kein verfolgtes Projektziel mehr da.

Abschließend verweist die Bereitschaft der Projektkoordinatorin, ihre Tätigkeit über die Projektlaufzeit hinaus auch ehrenamtlich fortzusetzen auf Potenziale für ehrenamtliches Engagement. Die Frage, wie dieses generiert und genutzt werden kann, stellt jedoch eine Aufgabenstellung dar, die im Rahmen des Projektes nicht zusätzlich bearbeitet werden konnte.

### **6.2.6 Selbsthilfe**

Die heterogene Kerngruppe des Familiennetzwerkes in Flensburg diente vor allem dem Austausch und der projektbezogenen Zusammenarbeit zur Entwicklung des inklusiven Projektcafés. Dabei richtete die Projektkoordinatorin anfangs ihre Aufmerksamkeit auf den Gruppenbildungsprozess und vertrat die Ansicht, dass sich Ideen aus der Gruppe heraus zu entwickeln haben. Entsprechend ging die Initiative für das inklusive Café von der Gruppe selbst aus. Auch folgende Entscheidungen wurden in der Gruppe gemeinsam diskutiert und



abgestimmt, so dass sie stets von der gesamten Gruppe getragen werden konnten. Mit der Idee eines inklusiven Cafés bestehen für die ProjektteilnehmerInnen erweiterte Teilhabechancen.

### *6.2.7 Sozialraumorientierung*

Die Vorhabenbeschreibung sah vor, dass das Familiennetzwerk sozialraumorientierte Maßnahmen entwickelt und anbietet. Konkret wurden darunter erlebnisbezogene (Gruppen-) Aktivitäten sowie inklusive Angebote (z.B. Veranstaltungen, Angebote zur Entlastung und zur Freizeitgestaltung für Familien) gefasst. Darüber hinaus sollte das Netzwerk dadurch in den Sozialraum hinein wirken, dass es bei Initiativen und Gemeinden vorgestellt wird. Ziel war es, durch eine entsprechende Implementierung die Nachhaltigkeit des Projektes zu sichern. Das Netzwerk in Flensburg stellte in diesem Kontext, zumindest formal gesehen, eine offene Gruppe dar, zu der jederzeit neue Personen hinzustoßen konnten. Einladungen wurden insbesondere durch die TeilnehmerInnen ausgesprochen. Die Gruppe unternahm Ausflüge, organisierte die Veranstaltung zum Bundesteilhabegesetz sowie den Bürgerdialog. Damit wurden Möglichkeiten geschaffen, das Familiennetzwerk Vereinen und Initiativen bekannt zu machen.

Darüber hinaus ermöglicht insbesondere das selbstorganisierte ‚inklusive Café‘ im Zentrum von Flensburg Begegnungen sowie inklusive Angebote und Veranstaltungen. Durch die Beteiligung von freiwillig engagierten Personen gestaltete sich die Gruppe in dem Sinne inklusiv als auch Personen ohne Behinderung der Gruppe beitraten.

Zur Sicherung der Nachhaltigkeit konnte eine Kooperationsbeziehung mit dem Projekt „Ein Flensburg für alle“ eingegangen werden, die ermöglicht das Café über die Projektlaufzeit hinaus zu etablieren.

## 7. Diskussion

Das Projekt „Mit uns für alle“ zur Bildung inklusiver Familiennetze erweist sich in seinem Ansatz als neuartig, da es ausgehend von festgestellten Bedarfen von Familien niedrigschwellig zu deren Entlastung beitragen möchte und dabei über das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe hinausgehend eine Vernetzung mit der professionellen Welt integriert.

Dabei wurden die offenen Projektstrukturen als besonderer Vorteil erlebt, die eine „organische Entwicklung“ (K2) des Projektverlaufs möglich machten. So konnte unmittelbar an die Bedürfnisse der Beteiligten angeknüpft werden sowie unter Berücksichtigung vorhandener Ressourcen eine Projektentwicklung nach dem bottom-up-Prinzip erfolgen.





Im Vergleich der Projektverläufe an den Standorten Flensburg und Kreis Steinburg zeigt sich dabei, dass die Entwicklungsprozesse gerade aufgrund der offenen Projektstrukturen und der geringen Steuerung von oben multikausal bedingt sind. Vorhandene Rahmenbedingungen, die Person der Koordinatorin und Prozesse, die sich aus dem Zusammenspiel von Bedingungen, Koordination und Projektbeteiligten ergeben, sind maßgeblich für den Projektverlauf:

„B. gibt uns ja, A. und mir, immer die Rückmeldung, dass sie das sehr spannend findet, wie sich das so entwickelt und auch wie unterschiedlich sich das entwickelt. Und das hat ja was mit uns als Personen zu tun und von daher wird sich das entwickeln, was die Person, die das macht, reinbringt. Das würde ich als Erfahrung so sehen und das ist ja auch sichtbar. Jetzt neben dem, dass in Flensburg eine andere Struktur ist, ist es dennoch so, dass sich auch das entsprechend entwickelt, was ich mit reinbringe oder was A. dann in Steinburg mit reinbringt.“  
(K1)

In Flensburg konnte vor dem Hintergrund eines breiten Angebots für Menschen mit Behinderung sowie einer regen Aktivität zur Verbreitung des Inklusionsgedankens („Ein Flensburg für alle“) ein Ausbau der Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung durch das inklusive Projektcafé verfolgt werden. Durch eine nachhaltige Umsetzung kann das Projektcafé ein Ort für persönlichen Austausch, Beratung, Informationsvermittlung sowie Teilhabe von *allen* Menschen werden.

Im Kreis Steinburg konnten ausgehend von der bereits bestehenden starken Vernetzung der Projektkoordinatorin im Landkreis Netzwerkstrukturen zur Entlastung von Familien aufgebaut werden. Durch die Vernetzung von Familien, gegenseitige Unterstützung im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe sowie die Organisation inklusiver Veranstaltungen erfolgte auch eine Stärkung der Teilhabe von jungen Menschen mit Behinderung. Die entstandenen Strukturen gilt es perspektivisch über den Lebenshilfe Elternverein zu stabilisieren und auszubauen. Dazu zählen auch angebaute Kooperationsbeziehungen (Kinder- und Jugendbüro, Kreisjugendring, Netzwerk Frühe Hilfen, Familienzentren, Sportvereine, Kulturtreibende, inklusive Netzwerke, Seminaranbieter, Wirtschaftsunternehmen, Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, Selbsthilfegruppen), um eine Vernetzung von Privatpersonen und Professionellen sicherzustellen.

Vor dem Hintergrund der von beiden Projektkoordinatorinnen wahrgenommenen Distanz von potenziellen Kooperationspartnern gegenüber der Netzwerk-Idee sollte hierfür der Faktor Zeit und personelle Ressourcen sowie eine intensive Vermittlungsarbeit eingeplant werden. Entsprechend formuliert der Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein:



„'Netzwerk' funktioniert offen und damit anders als ‚Gruppe‘. Die organische Arbeit ohne gesetzten Auftrag erfordert nicht nur intern neue Arbeitsweisen. Auch extern muss schrittweise vermittelt, erkannt und gelernt werden: Netzwerk ist Ergänzung, Verbindung, Multiplikator von Bestehendem. Die empfundene (obwohl nicht real existierende) Konkurrenz bei einbezogenen Gruppen abzubauen ist eine Herausforderung.“<sup>68</sup>

Wenn das gelingt kann jedoch, so zeigt die Netzwerkarbeit in Flensburg und im Kreis Steinburg, „ein solidarisches Netz, das Bestehendes sicht- und nutzbar macht und neue Verbindungen schafft“ zwischen Menschen, Gruppen, Organisationen entstehen, das durch persönlichen, telefonischen oder Email-Kontakt, ohne Mitgliedsbeitrag und Verpflichtung sowie durch Veranstaltungen, regelmäßige Treffen und Öffentlichkeitsarbeit lebendig gestaltet wird.<sup>69</sup>

Dabei sind an beiden Projektstandorten Anschlussmöglichkeiten gefunden worden, die die Nachhaltigkeit des Projektes sichern können. Die Verstetigung hängt jedoch immer auch vom Engagement Einzelner ab. Die Anbindung an Projekte mit nicht ausschließlich ehrenamtlicher Struktur kann dafür sorgen, dass das Engagement nicht durch fehlende Ressourcen ausgebremst wird.

So ist deutlich geworden, dass den hauptamtlichen Projektkoordinatorinnen eine tragende Rolle in den Projektverläufen zukam. Sie konnten für Kontinuität in der Projektarbeit sorgen, sie brachten die notwendigen Kompetenzen und Zugänge zur professionellen Welt mit. Damit konnten sie auch fehlende Ressourcen der Beteiligten ausgleichen.

Vor diesem Hintergrund könnte eine landesweite Koordinationsstelle eine Möglichkeit darstellen, die erarbeiteten Netzwerkstrukturen zu stabilisieren sowie überregional auszudehnen, indem sie als Anlaufstelle für ehren- und hauptamtliche Ansprechpartner in den Regionen fungiert, die die Angebotsstrukturen des Landes kennt und entsprechende Vermittlungs- sowie Öffentlichkeitsarbeit leisten kann.

Im Folgenden werden die entlang der Oberkategorien gewonnenen Ergebnisse vor dem Hintergrund der theoretischen Herleitungen diskutiert.

## 7.1 Entlastung

Die Feststellung von Bedarfen in Familien mit Kindern mit Behinderung erfolgte in einem ersten Schritt durch die Projektverantwortlichen vor dem Hintergrund ihrer alltäglichen Arbeit

<sup>68</sup> [https://www.lebenshilfe.de/de/themen-recht/familienprojekte/projekte/familiennetzwerke-schleswig-holstein.php?listLink=1#anchor\\_8fd00c95\\_Accordion-Fazit](https://www.lebenshilfe.de/de/themen-recht/familienprojekte/projekte/familiennetzwerke-schleswig-holstein.php?listLink=1#anchor_8fd00c95_Accordion-Fazit)

<sup>69</sup> ebd.



mit betroffenen Familien. Diese Bedarfe wurden auch von ExpertInnen im Rahmen einer Gruppendiskussion durch die Begleitforschung bestätigt. Dabei wurde dem Bedarf an Informationen ein zentraler Stellenwert beigemessen. Darüber hinaus ermöglichte die Auftaktveranstaltung an den Standorten Flensburg und Kreis Steinburg die von den Betroffenen selbst formulierten Bedürfnisse einzufangen.

Im Projektverlauf wurde deutlich, dass zur Beantwortung der Bedarfe von Familien unterschiedliche Wege der Informationsvermittlung notwendig sind, wie die Nutzung von digitalen und Printmedien, aber auch der persönliche Austausch. Daher konnte Entlastung insbesondere durch die Gründung einer Gruppe, die regelmäßigen Austausch ermöglicht, erzielt werden. In der Folge bildete sich an beiden Standorten eine Gruppe, die dem Prinzip der ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ entsprach. Notwendig dafür waren eine feste Terminstruktur und ein gut erreichbarer Raum als gemeinsamer Treffpunkt, der auch offen für neue TeilnehmerInnen ist. Diese Gruppe bot die Gelegenheit, ausgehend von den Bedürfnissen der TeilnehmerInnen Projektstrukturen zu entwickeln sowie das Bedürfnis nach Gemeinschaft und Informationen zu beantworten. Entsprechend fühlten sich die TeilnehmerInnen durch die Gruppe im Kreis Steinburg weniger allein. Das verweist darauf, dass auch in Flensburg durch die nachhaltige Umsetzung des inklusiven Projektcafés ein wesentlicher Beitrag zur Entlastung von Familien geleistet werden kann, indem hier persönlicher Austausch möglich würde sowie Unterstützungsmöglichkeiten angeboten werden könnten.

Zudem sahen die TeilnehmerInnen im Kreis Steinburg die Projektkoordinatorinnen als entscheidende Ansprechperson und Vermittlerin zwischen der privaten und der institutionellen Welt. Besonders geschätzt wurde die Doppelrolle der Projektkoordinatorin/Kreis Steinburg, die als Mutter eines Kindes mit Behinderung aus Betroffenenperspektive agieren konnte sowie eine klare Themenorientierung, die an beiden Standorten für die TeilnehmerInnen einen Mehrwert darstellte (Beratungscafé im Kreis Steinburg; Projektcafé in Flensburg). Darüber hinaus zeigten die TeilnehmerInnen an beiden Standorten ein ausgeprägtes Engagement und eine hohe Eigeninitiative, die als Ressourcen für die Projektentwicklung verstanden werden können.

Dass das Projekt, trotz des festgestellten Bedarfes von Familien mit Kindern mit Behinderung nach Austausch und Entlastung, von dieser Zielgruppe in Flensburg nicht in Anspruch genommen wurde, verweist gleichzeitig darauf, dass das Prinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe“ vor dem Hintergrund fehlender Ressourcen für Familien in besonders belasteten Lebenslagen nur zum Teil tragfähig ist.

So verweisen auch die TeilnehmerInnen des Familiennetzwerkes im Kreis Steinburg darauf,



dass die Möglichkeit zum Austausch für sie eine Entlastung darstellt, dabei aber der Projektkoordinatorin aus ihrer Sicht eine zentrale Rolle zukommt, da sie den ProjektteilnehmerInnen ein Zusammenkommen ohne Verpflichtung ermöglicht. Die Kompetenzen und institutionellen Ressourcen der Projektkoordinatorinnen können als relevante Ergänzung der Selbsthilfestrukturen verstanden werden. Wie bereits oben ausgeführt: Elterngruppen brauchen Unterstützung, da Selbsthilfe Ressourcen und fachliche BeraterInnen braucht.

Entsprechend sei auch der Ausbau des internen ehrenamtlichen Engagements von betroffenen Familien aufgrund von Lebensnotwendigkeiten, wie die Berufstätigkeit beider Elternteile, nicht möglich, erklären die TeilnehmerInnen im Kreis Steinburg. Sie betonen, dass die Idee der ehrenamtlichen Unterstützung durch Dritte zwar Entlastung verspricht, gleichzeitig aber in Bezug auf die damit einhergehende hohe Verantwortung sowie die Ressourcenverfügbarkeit (Zeit, Geld, Kompetenzen) an Grenzen stößt.

Damit wird deutlich, dass eine Entlastung von Familien nicht den Familien allein überantwortet werden darf. Eltern sind bereit, sich ihrer Aufgabe verantwortungsvoll zu widmen. Engagement und Eigeninitiative sind aber immer auch eine Ressourcenfrage. Es ist Aufgabe der Sozialpolitik, Benachteiligungen abzubauen und Unterstützungsmöglichkeiten bereitzustellen. Eine Inanspruchnahme von unterstützenden Angeboten darf nicht an das Vorhandensein von individuellen Ressourcen geknüpft sein.

## 7.2 Teilhabe

Die inklusiven Familiennetzwerke in Schleswig-Holstein setzen an zentralen Entwicklungsbereichen zur Verbesserung von Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung an. Die Entlastung von Familien sollte durch Hilfe zur Selbsthilfe, Netzwerkbildung und Ehrenamt erreicht werden. Ziel war es, die privaten Netzwerke von Familien durch erweiterte Austauschmöglichkeiten sowie die Vermittlung zu Institutionen zu erweitern. Der Ausbau von Ehrenamtsstrukturen verspricht eine erweiterte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung, indem beispielsweise Freizeit- und Kulturangebote besser genutzt werden könnten.

Aber auch durch die entstandenen Selbsthilfestrukturen wurden die Teilhabemöglichkeiten von Kindern und Erwachsenen mit Behinderung an den Standorten Flensburg und Kreis Steinburg erweitert. Es wurden inklusive Veranstaltungen und Ausflüge realisiert sowie selbstbestimmte Projekte initiiert und ihre Umsetzung verfolgt. Das inklusive Projektcafé in Flensburg ermöglicht eine erweiterte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft.



### 7.3 Inklusion

Der Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein ist von der Idee der Inklusion getragen. Durch die Schaffung inklusiver Familiennetzwerke sollte ein lebendiger Beitrag zur Verwirklichung von Inklusion im Sinne einer selbstverständlichen Zugehörigkeit aller Menschen zur Gesellschaft geleistet werden.

Vor diesem Hintergrund gestaltete sich die Projektentwicklung an den Standorten Flensburg und Kreis Steinburg sehr offen bezüglich der angesprochenen Zielgruppen. Sowohl das Beratungscafé im Kreis Steinburg als auch das inklusive Projektcafé in Flensburg waren offen für alle Menschen.

Neben Menschen mit Behinderung oder deren Angehörigen wurden alleinerziehende Mütter, interessierte Privatpersonen und professionelle Akteure erreicht, die sich für eine inklusive Gesellschaft engagieren und sich durch die Themen des Familiennetzwerkes, auch in ihren eigenen Bedürfnissen, angesprochen fühlen.

Gleichzeitig zeigten sich diese dem Netzwerk nicht verbindlich zugehörig, was darauf verweist, dass der Weg für eine allgemeine Bewusstseinsbildung hin zu einer inklusiven Gesellschaft zwar beschritten ist, aber nicht auch schon von einem kontinuierlichen und dauerhaften Engagement begleitet wird. Eine Ausnahme stellt hier die Eigentümerin des Brasseriehofes in Flensburg dar, die die Idee eines im Sinne des Inklusionsgedankens vielseitig genutzten Cafés unterstützte und ermöglichte. Daran schließt die Frage nach Zugängen und Vermittlungsmöglichkeiten für die Umsetzung inklusiver Projekte an.

### 7.4 Netzwerke

Das Familiennetzwerk schließt unmittelbar an die Auflösung traditionaler Bindungen an, die in modernen Gesellschaften durch eine Vielzahl an losen und selbstgewählten Beziehungsnetzwerken beantwortet werden. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass mit Kindern mit Behinderung stärker von dem Funktionsverlust der Familie bedroht sind und sich selbst weniger in soziale Netzwerke integriert fühlen als Menschen ohne Behinderung, ist nach Wegen zu suchen, Inklusion auch auf der Ebene der sozialen Beziehungen zu gestalten.

Das Familiennetzwerk zielt darauf ab durch die Entlastung von Familien, zu deren Stabilisierung beizutragen. Dafür wurden im Kreis Steinburg auch ein Geschwistertag sowie ein Familientag durchgeführt, um Familienmitglieder anzusprechen, die das Beratungscafé nicht für sich in Anspruch nehmen (können). Da die Betreuung von Kindern mit Behinderung



eine erhöhte Anforderung darstellt, übernehmen auch Freunde, Verwandte, Nachbarn seltener informelle Betreuungsleistungen. Durch die Netzworkebildung unter den betroffenen Familien können diese sich gegenseitig Hilfe und Unterstützung bieten. Darüber hinaus ist jedoch perspektivisch darauf aufmerksam zu machen, dass es professioneller Dienste bedarf, die in die Netzwerke zur Entlastung von Familien einbezogen werden müssen und Betreuungsangebote niedrigschwellig zur Verfügung gestellt werden sollten. Die Inanspruchnahme institutioneller Betreuung und Hilfe darf im Sinne der Barrierefreiheit nicht durch bürokratische Abläufe der Antragsstellung, Finanzierungsfragen und fehlende Informationen erschwert und verhindert werden.

Die Netzworkebildung in Flensburg eröffnete den TeilnehmerInnen einen inklusiven Austausch mit Betroffenen und Vertretern von Institutionen, insbesondere der Lebenshilfe, aber auch Privat- und Geschäftspersonen im Kontext der Eröffnung des inklusiven Projektcafés. Sie erlebten neue gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten, die durch den zentralen Standort des Cafés einer Vielzahl an Personen eröffnet werden können.

## 7.5 Selbsthilfe

Mit den im Rahmen der Familiennetzwerke entstandenen Selbsthilfegruppen konnten selbstbestimmt Interessen der TeilnehmerInnen vertreten werden. Sie stellen eine Alternative zur professionellen Welt dar, die häufig nicht unmittelbar, nur auf Antrag und auch nur zeitlich befristet die Bedürfnisse der Betroffenen beantworten kann. Dabei wurde die positive Wirkung von Selbsthilfe auf die Persönlichkeit und Lebensqualität der Beteiligten dadurch deutlich, dass sie sich weniger alleine fühlten sowie sie sich gesehen und anerkannt fühlten durch die ihnen zukommenden Aufgaben einerseits und die Vermittlerrolle der Projektkoordinatorinnen hin zur öffentlichen und professionellen Welt andererseits.

Dass Selbsthilfe jedoch ebenfalls ihre Grenzen hat, wurde von den TeilnehmerInnen in Steinburg mit dem Hinweis auf fehlende Ressourcen sehr deutlich gemacht. Auch in Flensburg wurde von interessierten Familien markiert, dass sie sich aufgrund ihrer ohnehin herausfordernden Lebenssituation nicht in der Lage sehen, durch die Aktivierung von Selbsthilfekräften Ressourcen für sich zu mobilisieren. Damit erreicht das stabilisierende, unterstützende Potenzial der Selbsthilfegruppen insbesondere diejenigen, die noch ausreichende Ressourcen mitbringen, um sich selbstorganisiert für ihre Interessen einsetzen können. Herauszustellen ist, dass die Mütter im Kreis Steinburg über die Gruppe hinaus Betroffene im Blick hatten und mit Informationen zu Unterstützungsmöglichkeiten mit versorgen wollten. Abschließend ist auf die hohe Relevanz der Projektkoordinatorinnen zu



verweisen. Erst durch die professionelle Unterstützung erhalten Selbsthilfegruppen die Möglichkeit, ihre „Sprachlosigkeit, Isolation und Anonymität“<sup>70</sup> zu überwinden.

## 7.6 Ehrenamt

Die Entwicklung von Ehrenamtsstrukturen neben der Schaffung inklusiver Familiennetzwerke stellte sich als eine Überforderung der Projektstrukturen dar. Zwar wurde von allen Beteiligten die Einschätzung geteilt, dass ehrenamtlich engagierte Personen eine Möglichkeit zur Entlastung von Familien mit Kindern mit Behinderung darstellen könnten. Allerdings sind vor dem Hintergrund der hohen Anforderungen und Verantwortung in der Betreuung eines Kindes mit Behinderung Rahmenbedingungen zu schaffen, die ein entsprechendes ehrenamtliches Engagement ermöglichen.

Da Ehrenamt durch Verpflichtung und Dauerhaftigkeit gekennzeichnet ist, erweist sich insbesondere die Gewinnung von Ehrenamtlichen unter den Betroffenen als nicht realisierbar. Diese zeigen ein hohes Engagement und Eigeninitiative, können aber aufgrund der ohnehin eingeschränkten Ressourcen infolge der herausfordernden Lebenssituation und der zum Teil defizitären professionellen Unterstützung von Familien mit Kindern mit Behinderung, nicht langfristig ehrenamtliche Aufgaben übernehmen.

Eltern von erwachsenen Kindern mit Behinderung zeigen eine hohe Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren, sind aber häufig bereits in zahlreichen Freiwilligendiensten aktiv, so dass ein Ausbau dieses Engagements an Grenzen stößt.

Vor diesem Hintergrund stellt die Etablierung von Ehrenamtsstrukturen durch die Nutzung externen Engagementpotenzials eine Antwort dar, die aber im Rahmen des Modellprojektes aufgrund seiner doppelten Zielsetzung (Schaffung von Netzwerkstrukturen, Aufbau eines Ehrenamtlichen-Pools) durch die Projektkoordinatorinnen (50%-Stelle) nicht umsetzbar war. Darauf reagiert der Landesverband der Lebenshilfe Schleswig-Holstein durch ein geplantes Anschlussprojekt, für das die Hinweise der TeilnehmerInnen bezüglich notwendiger Ressourcen genutzt werden können.

## 7.7 Sozialraumorientierung

Die Projektentwicklung an den Standorten Flensburg und Steinburg wies eine deutliche Sozialraumorientierung auf, indem die Angebote der Familiennetzwerke (Beratungscafé, inklusives Projektcafé) mit den TeilnehmerInnen selbst entwickelt und gestaltet wurden.

---

<sup>70</sup> Frevel/ Dietz 2008: 93





Mit der Orientierung an den von den Betroffenen selbst formulierten Bedürfnissen und der Bedarfsfeststellung im Rahmen der Bestandsaufnahme durch die wissenschaftliche Evaluation wurde die Lebenswelt der Betroffenen zum Ausgangspunkt für die konkrete Ausgestaltung des Projektes. Die zentralen methodischen Prinzipien der Sozialraumorientierung fanden Berücksichtigung (siehe 4.7), insbesondere das der Hilfe zur Selbsthilfe und der Beteiligung. Darüber hinaus übernahmen die Projektkoordinatorinnen eine Vermittlerrolle zur professionellen Welt. Sie bahnten Kooperationsbeziehungen an und verschafften den Betroffenen Informationen zu weitergehenden Unterstützungsmöglichkeiten. Auf diesem Weg konnten bereits vorhandene Ressourcen nutzbar gemacht und zur Verbesserung der Lebensbedingungen der ProjektteilnehmerInnen beigetragen werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich das Projekt „Mit uns für alle“ an den beiden Projektstandorten vor dem Hintergrund der jeweiligen Ausgangslagen in zwei unterschiedliche Richtungen entwickelte.

Zunächst sind hier die verschiedenen infrastrukturellen Rahmenbedingungen zu nennen. Während die Stadt Flensburg eine klare Orientierung an der Verbesserung von Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung aufweist und in diesem Kontext bereits Projekte und Maßnahmen zu deren Weiterentwicklung entstanden sind, wurde im Kreis Steinburg von Familien mit Kindern mit Behinderung selbst der Bedarf nach Verbesserung von Teilhabemöglichkeiten angemeldet.

In der Folge wurden an den Projektstandorten unterschiedliche Zielgruppen erreicht. In Flensburg formierte sich eine Gruppe erwachsener Personen mit und ohne Behinderung zur Verbesserung von Teilhabemöglichkeiten und Inklusion. Im Kreis Steinburg bildete sich eine Selbsthilfegruppe besonders aus Müttern von Kindern mit Behinderung mit dem Ziel der Entlastung von Familien und der Verbesserung der Teilhabemöglichkeiten von Kindern mit Behinderung. Die Projektstrukturen entwickelten sich ausgehend von den individuellen Bedürfnissen der ProjektteilnehmerInnen, was diese als besonderen Gewinn im Sinne der Beteiligung markierten.

Darüber hinaus lassen sich als wesentliche Einflussfaktoren für die Projektentwicklung die Zugänge und Vernetzungsstrategien der Projektkoordinatorinnen herausstellen, die durch die Anbindung der Projektkoordinatorin/Flensburg an die Lebenshilfe Flensburg e.V. bzw. die Vernetzung der Projektkoordinatorin/Kreis Steinburg in der Region und in ihrer Doppelrolle als betroffene Mutter und Professionelle gekennzeichnet waren.





Vor diesem Hintergrund war eine vergleichende Unterscheidung entlang der Betrachtungsebenen ‚Stadt/Land‘ nicht fundiert durchführbar. Die unterschiedliche Entwicklung steht mit den in diesem Bericht markierten Faktoren und Ausgangslagen im Zusammenhang, die sich nicht zureichend auf die Dimensionen ‚Stadt/Land‘ beziehen lassen.

Die Projektstruktur im Kreis Steinburg ermöglichte die Schaffung eines Familiennetzwerkes, das zur Entlastung von Familien beitrug. In Flensburg entwickelte sich eine Projektstruktur, die die Teilhabemöglichkeiten der Beteiligten stärkte.

Die ausgeprägte Orientierung an den Bedürfnissen der ProjektteilnehmerInnen führte dazu, dass Projektstrukturen entwickelt wurden, die unmittelbar an den Interessen der Beteiligten ansetzten und ihnen dadurch Gelegenheit boten, ihre Wünsche im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe sowie durch die Unterstützung der professionellen Koordinatorinnen zu verwirklichen.

Durch die Offenheit der Gruppen und deren Verstetigung können perspektivisch auch weitere TeilnehmerInnen durch die Projektarbeit einen Mehrwert erfahren. Damit lassen sich folgende zentrale Gelingensfaktoren herausstellen, die zur Übertragung der Projektarbeit an weitere Standorte Hinweise liefern:

- Entwicklung von Projektstrukturen im Sinne des bottom-up-Prinzips;
- Etablierung einer Projektgruppe;
- Festlegen einer Zeit- und Raumstruktur;
- Orientierung an den Bedürfnissen und Ressourcen der TeilnehmerInnen;
- Vermittlung und Koordination durch eine professionelle Fachkraft.

Diese zentralen Gelingensbedingungen werden im Folgenden als Handlungsempfehlungen weiter ausgeführt.

## 8. Handlungsempfehlungen

Zur Übertragung des Projektes an weitere Standorte lassen sich folgende Handlungsempfehlungen entlang der Oberkategorien sowie gegliedert nach Strukturen und Prozessen formulieren:

### 8.1 Entlastung

- Ausgangspunkt der Entwicklung einer Projektstruktur sind die von den Betroffenen selbst formulierten Bedürfnisse.



- Die Bildung einer Selbsthilfegruppe ermöglicht die Aktivierung von Selbsthilfepotenzialen.
- Die Gruppentreffen benötigen eine feste Zeit- und Raumstruktur.
- Es bedarf einer zentralen Ansprechperson in der Region. Diese sollte Zugänge zu den Zielgruppen, namentlich Familien sowie professionellen Akteuren, haben sowie möglichst Kompetenzen zur Öffentlichkeitsarbeit mitbringen.
- Die Nutzung von Fortbildungsveranstaltungen (z.B. in leichter Sprache) kann zur Entlastung der Ansprechpersonen beitragen.
- Neben der Feststellung vorhandener Bedarfe, auf die durch die Netzwerkarbeit reagiert werden soll, empfiehlt sich eine klare Ressourcenorientierung gegenüber der Zielgruppe.
- Zur Informationsvermittlung an die Projektbeteiligten und weitere Interessierte sind unterschiedliche Medien zu nutzen.

## 8.2 Teilhabe

- Zur Identifizierung von zentralen Entwicklungsbereichen für die Verbesserung von Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit Behinderung kann die wissenschaftliche Evaluation des Nationalen Aktionsplans zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention sowie der jeweils aktuelle Teilhabebericht der Bundesregierung dienen.
- Aufgrund der vorhandenen Selbsthilfepotenziale können Teilhabemöglichkeiten über das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe verbessert werden, wenn hierzu unterstützende Rahmenbedingungen geschaffen werden. Neben einem gut zugänglichen Raum und einer klaren Zeitstruktur, brauchen Selbsthilfegruppen eine professionelle Unterstützung, die eine Vermittlerrolle zwischen Betroffenen und Professionellen einnimmt und den Betroffenen eine Stimme in der Öffentlichkeit und Politik gibt.

## 8.3 Inklusion

- Voraussetzung zur Entwicklung inklusiver Strukturen ist Offenheit bezüglich der angesprochenen Zielgruppen. Diese sollten nicht einseitig definiert werden, um Interessierten jenseits der Definition Zugänge nicht zu verwehren. Eine klar definierte Zielsetzung sollte dabei der Beliebigkeit des Projektverlaufes entgegen wirken.



- Die Realisierung von inklusiven Projekten an zentralen Standorten ermöglicht einen Beitrag zur allgemeinen Bewusstseinsbildung hinsichtlich der Inklusionsidee zu leisten.

#### 8.4 Netzwerke

- Es bedarf einer Netzwerkbildung für Menschen mit Behinderung, die ihre sozialen Netzwerke selbst als eingeschränkt erleben. Dazu bedarf es regionaler Ansprechpersonen, die eine persönliche Kontaktpflege ermöglichen.
- Zur Vernetzung der regionalen Ansprechpersonen bedarf es eine landesweite Koordinationsstelle.
- Die regionalen Ansprechpersonen benötigen professionelle Begleitung und Unterstützung durch die landesweite Koordinationsstelle.
- Zur Vernetzung von Betroffenen, Vereinen, Initiativen und Institutionen bedarf es der Öffentlichkeitsarbeit, die von einer landesweiten Koordinationsstelle unterstützt werden könnte.
- Eine landesweite koordinierte Kontaktbörse ermöglicht eine überregionale Vernetzung der Betroffenen.
- Zur Verbreitung des Netzwerkgedankens bedarf es der Vermittlungsarbeit durch alle Beteiligten, um Konkurrenzdenken unter professionellen Akteuren abzubauen.

#### 8.5 Selbsthilfe

- Das Selbsthilfepotenzial der Betroffenen kann aktiviert werden, wenn der zentrale Ausgangspunkt die Bedürfnisse der Menschen selbst sind und sie ihre Anliegen selbstorganisiert vertreten können.
- Die Bildung von Selbsthilfegruppen ermöglicht den Beteiligten, ihre Interessen selbstbestimmt zu vertreten.
- Voraussetzung für die Gruppenbildung ist eine feste Terminstruktur sowie ein gut zugänglicher Raum.
- Angebote, die Möglichkeiten des Austausches und der unverbindlichen Kontaktaufnahme sowie der Option, sich gegenseitig zu unterstützen, miteinander vereinen, schaffen Raum für die Entfaltung von Selbsthilfepotenzialen. In diesen Räumen kann zudem ‚professionelle‘ Hilfe und Beratung ‚im Nebenbei‘ angeboten und in Anspruch genommen werden.



- Selbsthilfegruppen brauchen eine professionelle Unterstützung, um ihnen Gehör zu verschaffen.
- Durch das Schaffen eines Mehrwertes, wie z.B. Beratungsmöglichkeiten und/oder Themenorientierung, kann zur Identifizierung der Selbsthilfegruppe mit dem Projekt beigetragen werden.
- Ausgehend von der Selbsthilfegruppe können Netzwerkstrukturen gebildet werden, indem Institutionen, Vereine, Initiativen, Verbände entsprechend der jeweiligen Zielsetzung in die Arbeit einbezogen werden.
- Prozessbegleitende Beratung kann dem Risiko der Bildung einer geschlossenen Gruppe entgegenwirken.

## 8.6 Ehrenamt

- Die Bildung von Netzwerkstrukturen sollte vom Aufbau eines Ehrenamtpools unabhängig erfolgen, um eine Überlastung der Projektstrukturen zu verhindern.
- Zur Entlastung von Familien mit Kindern mit Behinderung ist die Entwicklung einer Ehrenamtsbörse angeraten, die externes Engagementpotenzial erschließt.
- Es empfiehlt sich der Rückgriff auf vorhandene Ehrenamtsstrukturen, wenn solche in der Region vorhanden sind.
- Durch die Schaffung einer landesweiten Koordinationsstelle könnten ehrenamtlich tätige regionale Ansprechpersonen fachliche Unterstützung erhalten.

## 8.7 Sozialraumorientierung

- Die Bildung inklusiver Familiennetzwerke sollte dem Prinzip der Sozialraumorientierung folgen und ausgehend von den Bedürfnissen der Betroffenen Selbsthilfepotenziale aktivieren sowie Ressourcen erschließen.
- Durch professionelle Koordinatoren kann eine Vermittlung zwischen professioneller Welt und der Welt der Betroffenen erfolgen.

## 9. Ausblick

An beiden Projektstandorten konnten Wege zur Sicherung der Nachhaltigkeit der entstandenen Projektstrukturen gefunden werden.

In Flensburg ging die Projektgruppe „Mit uns für alle“ eine Kooperation mit dem von der Lebenshilfe GmbH getragenen und von der ‚Aktion Mensch‘ finanzierten Projekt „Ein Flensburg für alle“ ein. Dadurch kann die Entwicklung des inklusiven Projektcafés weiter



verfolgt werden und findet zusätzliche personelle und finanzielle Ressourcen. Die Verwirklichung des Cafés kann perspektivisch Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderung fördern sowie zur Entlastung von Familien beitragen, indem hier Menschen mit Behinderung in Planung und Umsetzung von Angeboten einbezogen werden sowie das Café als Begegnungsstätte für Familien, die hier Beratung und Unterstützung finden können, dient. Die Projektkoordinatorin plant eine ehrenamtliche Fortsetzung ihres Engagements. Im Kreis Steinburg kann das entstandene Netzwerk durch eine Anbindung an den Lebenshilfe-Elternverein fortbestehen.

Das Projekt „Mit uns für alle“ wird mit einer Abschlussveranstaltung in Kiel beendet, auf der die Projektergebnisse und Möglichkeiten zur Übertragbarkeit auf weitere Standorte Vertretern der Lebenshilfe e.V. vorgestellt werden.

Darüber hinaus wird das Projekt auf der Mitgliederversammlung der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. präsentiert und kann damit Anregung für eine bundesweite Umsetzung liefern.

Richtungsweisend hierfür lautet das ermutigende Fazit der Projektinitiatoren:

„Es lohnt sich, neue Wege zu gehen! Mit professioneller Arbeit den Boden fruchtbar zu machen und gedeihliche Rahmenbedingungen zu schaffen für mehr Miteinander. Es lohnt sich, mit offenem Ansatz und Arbeitsweise Menschen anzusprechen, die unterschiedliche Schwerpunkte und Bedürfnisse haben und ihnen über das Netzwerk sehr vielfältige und auch wechselnde, sich überlappende Möglichkeiten zu eröffnen, Gemeinsamkeiten mit anderen zu erkennen und mit diesen zusammen etwas für sie Wichtiges anzuschieben.“<sup>71</sup>

---

<sup>71</sup> [https://www.lebenshilfe.de/de/themen-recht/familienprojekte/projekte/familiennetzwerke-schleswig-holstein.php?listLink=1#anchor\\_6400ca2a\\_Accordion-Finanzierung](https://www.lebenshilfe.de/de/themen-recht/familienprojekte/projekte/familiennetzwerke-schleswig-holstein.php?listLink=1#anchor_6400ca2a_Accordion-Finanzierung)



## 10. Quellen

Alleman-Ghionda, Cristina (2013): Bildung für alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektiven. Paderborn: Ferdinand Schöningh. S. 125-139.

BMFSFJ (Hrsg.) (1994). Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht: Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der Sachverständigenkommission; Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin: BMFSFJ.

Boekh, Jürgen/Huster, Ernst-Ulrich/Benz, Benjamin (2011): Sozialpolitik in Deutschland. Eine systematische Einführung. Wiesbaden: VS Verlag.

Bourdieu, Pierre (1992): Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. In: Pierre Bourdieu: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA Verlag. S. 49-75.

Breidenbach, Joana/Buchmann, Dennis/Jähnert, Hannes (2015): „Das hat richtig Spaß gemacht!“ Freiwilliges Engagement in Deutschland. Berlin: betterplace lab.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2014): Evaluation des Nationalen Aktionsplans der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Abschlussbericht. Berlin: prognos AG.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2016): Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen. Bonn.

Desinger, Johanna (2015): Bestandsaufnahme zum Projekt „Mit uns für alle“. Hamburg.

Deutscher Bundestag (2002): Bericht der Enquete-Kommission. Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Opladen.

Flick, Uwe (2010): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Aufl. Hamburg: Rowohlt. S. 227-238.

Fonds Gesundes Österreich (2005): Wirkung von Selbsthilfegruppen auf Persönlichkeit und Lebensqualität: SIGIS-Doku; eine Zusammenfassung der Studie, welche im Auftrag des Fonds Gesundes Österreich erstellt wurde; [Untersuchungszeitraum: 1998/1999]

Frevel, Bernhard/ Dietz, Berthold (2008): Sozialpolitik kompakt. Wiesbaden: VS Verlag.

Hermanns, Harry (1995): Narratives Interview. In: U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel, S. Wolff (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. 2. Aufl. München: Psychologie Verlags Union. S. 182-185.

Hinte, Wolfgang/Kreft, Dieter (2005): Sozialraumorientierung. In: D. Kreft, I. Mielenz (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, München: Juventa. S. 868-872.

Lebenshilfe Landesverband Schleswig-Holstein e.V.: Vorhabenbeschreibung zu Antrag 50 098 638/ Erstellungsdatum 22.01.2014

Lüscher, Kurt (1988): Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne. In: Lüscher, Kurt / Schultheis, Franz /Wehrspaun, Michael: Die „postmoderne“ Familie. Familiäre



Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 3. Konstanz: Universitätsverlag.

Lutz, Tilman (2014): Angebot: Begleitung und Evaluation, Projekt „Für uns und andere...“ Eltern und mehr! Ein Selbsthilfenetzwerk- zur Entlastung und Förderung von Familien“.

Mayring Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Merkle, Tanja/ Wippermann, Carsten (2008): Eltern unter Druck: Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Stuttgart: LUCIUS & LUCIUS.

Mielenz, Ingrid (2005): Selbsthilfe/Selbstorganisation. In: D. Kreft, I. Mielenz (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, München: Juventa. S. 732-735.

Nave-Herz, Rosemarie (2009): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. 4. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Nowak, Jürgen (2005): Netzwerke, soziale. In: D. Kreft, I. Mielenz (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, München: Juventa. S. 606-609.

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: Die Bevölkerungsentwicklung in Schleswig-Holstein, 4. Quartal 2013, Fortschreibung auf Basis des Zensus 2011, herausgegeben am 6.09.2011.

Internetquellen:

<http://www.fgoe.org/hidden/folder.2005-10-24.3119613315/wirkung-von-selbsthilfegruppen.pdf>

<http://www.familienhandbuch.de/familie-leben/familienformen/behinderung/diesituationvonfamilieinmitbehindertenkindern.php>

[https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile)

<https://www.aktion-mensch.de/themen-informieren-und-diskutieren/was-ist-inklusion.html>

<http://www.ehrenamt-deutschland.org/ehrenamtliche-taetigkeit/was-ist-ehrenamt-warum.html>

<http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/schule/inklusion/#c27792>

<http://www.glueckstaedter-werkstaetten.de/de/startseite/>

<http://www.muerwiker.de>

[https://www.lebenshilfe.de/de/themen-recht/familienprojekte/projekte/familiennetzwerke-schleswig-holstein.php?listLink=1#anchor\\_8fd00c95\\_Accordion-Fazit](https://www.lebenshilfe.de/de/themen-recht/familienprojekte/projekte/familiennetzwerke-schleswig-holstein.php?listLink=1#anchor_8fd00c95_Accordion-Fazit)



## 11. Anhang

- I. Interview Projektkoordinatorinnen
- II. Interview TeilnehmerInnen
- III. Selbstevaluationsbögen
- IV. Teilnehmende Beobachtung





## I. Interview Projektkoordinatorinnen

Projektstandorte Flensburg und Steinburg

am 4./5.8.2016 in Hamburg und Wrist

### 1) Erzählteil

Erzähl mir doch einmal deine bisherigen Erfahrungen im Projekt Familiennetzwerke. Am besten beginnst du mit deinen Erwartungen, die du im Vorfeld hattest (Ursprungsidee/Vision) und berichtest dann alles, was sich so zugetragen hat bis heute. Nimm dir dabei gerne Zeit. Mich interessiert alles, was für dich wichtig ist.

### 2) Immanenter Nachfrageteil

### 3) Exmanenter Nachfrageteil

Kategorien entlang des Erkenntnisinteresses

#### A) Aktivitäten

- An welche bereits existierenden Projekte konntest du anknüpfen?
- Welche Projekte hast du initiiert?

#### B) Förderliche Bedingungen

- Was hat dir bei der Planung und Umsetzung geholfen? (Strukturen, Rahmenbedingungen, Prozessgestaltung etc.)

#### C) Hindernisse

- Was war erschwerend?
- Was ist in solchen Prozessen zu vermeiden? (aus ‚Fehlern‘ lernen)

#### D) Beteiligung

- Wer ist an der Projektarbeit beteiligt?
- Habt ihr ehrenamtliche Helfer gewonnen? Wie werden diese eingebunden?
- Wie werden Familien angesprochen? Warum?
- Wie hoch ist die Teilnehmerzahl?
- Sind neue Kontakte entstanden? Wenn ja, wie viele? Welche neuen Kontakte? Wie ist deine Einschätzung dazu?
- Wie ist die Integration von Familien mit behinderten und nicht-behinderten Kindern gelungen?
- Welche Beteiligungsmöglichkeiten bestehen für Menschen mit Behinderung?
- Was ist an den Veranstaltungen inklusiv?



## E) Effektivität und Effizienz

- Würdest du sagen, dass ihr die richtigen Dinge tut?
- Findest du, dass ihr die Dinge richtig macht?

## F) Nachhaltigkeit

- Wie wird das Projekt deiner Meinung nach fortgesetzt, wenn deine Stelle ausläuft? (Nachhaltigkeit, Bedeutung des Ortes)
- Welche Rolle kommt dir aus deiner Sicht als Koordinatorin zu?
- Was glaubst du passiert, wenn du (jetzt) gehst? Was müsste passieren, damit die Befürchtungen nicht eintreten?
- Was hältst du für notwendig, damit die Projektarbeit nicht auf einen Koordinator angewiesen ist?
- Hast du dir zu manchen Zeiten/Themen eine Schulung gewünscht?
- Hattest du ausreichend Reflexionsmöglichkeiten? (kollegiale Beratung, Supervision)
- Wie siehst du die Erfolgchancen, wenn ein Netzwerk nur von Ehrenamtlichen getragen wird?
- Was muss geschehen, damit das Netzwerk zukünftig von Ehrenamtlichen getragen werden kann?
- Wäre deiner Meinung nach weiterhin Unterstützung nötig und wenn ja welche auf der Grundlage deiner Erfahrung?
- Hast du Tipps für Projekte an anderen Standorten?

## 4) Bilanzierung



## II. Interview Teilnehmer\_innen

mit den Teilnehmer\_innen des Familiennetzwerkes  
an den Projektstandorten Flensburg und Steinburg

### 1) Erzählteil

Erzählen Sie mir doch einmal Ihre bisherigen Erlebnisse im Projekt Familiennetzwerk. Fangen Sie doch damit an, wie Sie zum Familiennetzwerk gekommen sind und was Sie dort seitdem alles erlebt haben bis heute. Nehmen Sie sich gerne Zeit. Mich interessiert alles, was für Sie wichtig ist.

### 2) Immanenter Nachfrageteil

### 3) Exmanenter Nachfrageteil

- Wie?
- Warum?
- Wozu?

### 4) Leitfadengestützter Nachfrageteil

- Wie sind Sie auf das Familiennetzwerk aufmerksam geworden?
- Wie sind Sie dazu gestoßen?
- Wie ist die Gruppe zusammengesetzt?
- Entspricht das Familiennetzwerk Ihren Erwartungen?
- Was gefällt Ihnen im Familiennetzwerk besonders gut?
- Was gefällt Ihnen nicht so gut?
- Würden Sie sagen, dass Sie durch das Familiennetzwerk etwas dazugewonnen haben?
- Was würden Sie sich im Familiennetzwerk noch wünschen?
- Haben Sie das Gefühl, sich hier besonders gut einbringen zu können?
- Was glauben Sie, wie sich das Familiennetzwerk im Verlauf des nächsten Jahres entwickelt?
- Können Sie sich auch vorstellen, dass das Netzwerk bestehen bleibt, wenn Frau Becker nicht mehr dabei ist?

Erstellt durch:

Jutta Wedemann

Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie



**Evangelische Hochschule Hamburg**  
Menschen gewinnen

### III. Mit uns für alle – Fragebogen zur Selbstevaluation

Standort:..., Projektkoordinatorin: ...

Projekttitle<sup>1</sup> \_\_\_\_\_

Beginn der Projektlaufzeit: \_\_\_\_\_

Ende der Projektlaufzeit (voraussichtlich): \_\_\_\_\_

- 1) Was war der Anlass für die Initiierung des Projektes?
- 2) Welche förderlichen Bedingungen gab es für die Umsetzung des Projektes?
- 3) Welche Hindernisse gab es bei der Planung und Umsetzung des Projektes?
- 4) Welche Ziele verfolgte ich mit dem Projekt?
- 5) Wie konnte ich das Projekt umsetzen (vorhandene Ressourcen, Kompetenzen, Fertigkeiten)?
- 6) Welche Personen(gruppen) beteiligte ich bei der Umsetzung?
- 7) Wie entwickelte sich das Projekt mit welchen Ergebnissen?
- 8) Welche längerfristigen Wirkungen werden von dem Projekt erwartet?
- 9) Wie beurteilen Sie den Erfolg des Projektes?
- 10) Welche Verbesserungsvorschläge haben Sie für weitere Projekte?

\_\_\_\_\_

Erstellt durch:

Jutta Wedemann

Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie



**Evangelische Hochschule Hamburg**  
Menschen gewinnen

## **IV. Teilnehmende Beobachtung**

an den Projektstandorten Flensburg und Steinburg

Datum:

Veranstaltung:

### **Beobachtungskategorien**

- Teilnehmerzahl
- Zusammensetzung der Teilnehmergruppe
- Beteiligung
- Ehrenamtliche Helfer
- Behandelte Themen
- Atmosphäre